

# Die Neue Welt.

Nr. 9.

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

Für den Annoncenheft der "Neue Welt" ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.  
Alleinige Inseraten-Umnahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro gespaltene Nonpareille-Zelle oder deren Raum Mk. 1.25.

## Telegramm!

Durch günstigen Abschluss bin  
in der Lage, eine vorsprüngliche  
Bspg.-Cigarett, aus rein über-  
zeugender Tabak, hergestellt,  
200 Stück für Mk. 7.—  
500 Stück für Mk. 10.—  
liefern. — Außerdem gebe ich  
eine Spezialmarke

**Importa**  
300 Stück für Mk. 7.—  
500 Stück für Mk. 10.—  
1000 Stück für Mk. 18.—  
— Ebenso meine berühmten  
Cuba-Pflanzer

500 Stück für Mk. 7.—  
1000 Stück für Mk. 13.—  
alles frei in's Haus per Nach-  
nahme.

Garantie, Umtausch oder Betrag  
zurück, daher kein Risiko.

**Josef Sirc, Augsburg 7.**  
F. 41. No. 210

**Echt  
silberne**

montoir-Uhren, garantiert  
Werk, 6 Rubis, schones, Parkes-  
äuse, deutscher Reichstempel-  
steine Goldbrander. Emaille-Ziffer-  
blätter. Mk. 10.50. Dieselbe mit 2 ech-  
ten Kapselfen, 10 Rubis Mk. 18.—  
leichte Ware führe ich nicht.  
die jämmerlichen Uhren sind wirklich  
abgelegen und genau reguliert;  
daher reelle 2-jährige Garantie.  
Garantie, Bertrand gegen Rad-  
der oder Postleumahung. Umtausch  
oder Betrag sofort zurück, sonst  
zungen bei mir ohne jedes Risiko.  
Illustrierte Preisliste über alle  
Uhren, Ketten und Gold-  
ketten gratis und franko.

**Fetschmier**, Uhren, Ketten und  
Goldketten. Engros  
Mk. 415. Neue Königstraße 4.  
Alle und wirklich billige Be-  
quelle für Uhrmacher und  
Wiederbeschaffer.

**EU! NEU!**  
Transportable Acetylenlampe  
vollkommenste Konstruktion  
polizistisch geprüft.

**D. R. Patent angem.**  
großes formenähnliches Eich! Die  
richtige Beleuchtung des Gegenwart!  
mal heller als die größte Petroleum!  
Wer einmal Acetylen benutzt hat,  
brennt kein Petroleum mehr.

**Kette:**  
ne Acetylen-Lampe. Mk. 12.—  
Bandlampe. Mk. 12.—  
Sängelkette. Mk. 14.—  
**Mechanische Werkstätte**  
**HUBERT & Breslau I.**  
Margarethenstr. 17.  
Gegründet 1878.

**Schlesische Gebirgs-  
und Halb-Leinen-**  
Muster Schrankt, sowie  
Leinen-Garn mit Leinen-  
Garnen-Artikel auf Bunt-  
Gräber, Übergräber, Sch.

## Ein Wunder der Neuzeit!

890 wichtigste Schmuckgegenstände  
für nur 3 Mk.

praktische Prima-Alle m. 1 Jahr. Garantie  
samt schön. Kette, 1 Rechnungs-Maschine  
"Patenta", welche schwierigste Rechnung  
in einer Sekunde selbstthätig ausrechnet  
(mit Anweis. verlegen), 1 eleg. Herren-  
Krawatte, leicht neuell 1 hübsche Kravat.,  
Nadel m. Stift-Brillant, 1 prachtvolles  
Schreibzeug, besteh. aus 3 Segmente,  
1 Garnitur besteh. aus Manschet., Kra-  
z-Knöpfen, alles v. Doublegold u. mit  
Patentverschluß, 1 Pariser Damenschrof., Gold-  
mitt. mit Goldstein, 1 Paar eleg. Ohrringe  
m. Stift-Brillant, 1 wohlriech. Zigaretten-  
etui, 1 Haar-Collier m. orient. Perl., in  
1 Buchenmeister, 1 Seide-Vortemoniale,  
1 Feuerzeug, 20 Correspond.-Gegenstände  
u. noch über 300 Stück dünner, die im Hause  
möglich und unentbehrlich sind, gratis.

Alles zusammen mit der Zhr., die fast  
das Geld wert ist, kostet nur 3 Mk.  
Person vor Abnahme durch das  
Krakauer Uhren-Depot

**E. Windisch, Krakau X. K.**  
für Nichtpensionärs Gelb retout.

## Haarausfall.

Schönnes welliges Haar von prächtiger  
Fülle und Länge erzeugt einzig nur  
mein berühmter **Haar-Stärker.**  
Reiner Kräuter-Haar-Nährstoff, befreit  
Schinner und Zucken der Kopfhaut, stärkt  
wunderbar die Haarwurzeln, erweckt das  
Haar zu neuem Leben und bewirkt rasch  
und sicher **Haarwuchs.** Lockert die  
früchten **Haarwuchs.** Lockert die  
Haare, gibt ihm Glanz, Weichheit und Haft.  
Höchst möglichst der Kopfhaaröl. Das  
Haar der Kinder: Täglich neue An-  
erkennungen über sicherem Erfolg.

**Otto Reichel, BERLIN 95,**  
Eisenbahnhstr. 4.

**Hausfrauen Achtung!**  
Hochseine Molkerei-Butter verarbeitet  
per Pfd. 1.— ab hier  
Molkerei-Butter bei Geiss.

## Nützliche Gelegenheitsgeschenke.



### Sicilianische Roth-Weine

vorzügl. Qualität, besser als Bordeaux,  
verzollt ab Konstanz zu

**70 Pfg. per Liter.**

1 Postkiste mit 2 ganzen Flaschen

**Mk. 2.50**

1 Postkiste gegen Entsendung von

1 Preisekiste = 10 ganze Flaschen ab hier

**10.—**

1 Preisekiste = 10 Flaschen in 10 aus-  
erlesenen Sorten, inkl. Verpackung

**Mk. 15.—**

**Samos-Süss-Weine**

vorzügl. Kräuter-verzollt ab

**Mk. 1 per Liter.**

1 Postkiste mit 2 Flaschen frei 2.80 Mk.

Mehrach prämiert. Gold. Medaille etc. Preisliste franko.

**Ziegler & Gross,**  
Konstanz, 55. Bad. u. Kreuzlingen, Schweiz.

Garantie, Ketten und Gold-

ketten, Uhren, Uhren-Depot

**F. E. Munckel, Hofjuwelier W. 40.**

Leichtes Vergnügen. Die mit überhandten

zwei Panzerketten geben meinen vollen

Beifall gefunden und erfüllen ich Sie, mehr

noch zwei gleiche sowie eine Damensette

zu senden. Franz Buchheim in

Magdeburg. Sudenburg, Halberst. 15.

**Gedächtnis.**

Die "Neue badische Landes-Zeitung" schreibt in Nr. 272: Es ist das  
Merkmal unserer Zeit, daß sie im Gegentheil zur früheren, welche sich hauptsächlich  
in theoretischen Spekulationen gefiel, sich mehr und mehr dem Praktischen, dem  
Realen ziemt. Und so auch in der Gedächtnisfrage. Während man sich heute  
noch an Universitäten herumstreift, welche Definition des Gedächtnisses die richtige  
sei, ob es hauptsächlich physiologischer oder psychologischer Natur sei ic., hat  
Poehlmann München, die Ergebnisse der bisherigen Forschungen gesammelt, um  
auf Grund derselben eine Lehre anzuarbeiten, mittelst derer man sein Gedächtnis  
entwickeln und stärken, also ein praktisches und im täglichen Leben wirklich nutz-  
bringendes Resultat erzielen kann. Die Einfachheit und Gemeinverständlichkeit  
dieser Lehre hat ihr auch rasch überall Eingang verschafft, so daß die Lektionen  
heute schon in vier Sprachen gedruckt sind.

Prospekt mit zahlreichen Zeugnissen und Recensionen gratis von

**Chr. L. Poehlmann,**  
München C 56, Mozartstraße 9.

**Fragt Euren Arzt**

über meine vorzügl. überall bewährte Phonographen, welche beinahe so laut  
wie natürlich singen. Sprechen u. sprechen, trotzdem ver-  
stärkt ich diesen Phonographen für nur **Mk. 12.75**  
und gebe von 8 Malzen gratis.  
Diesen Phonographen verdeckt verdeckt vorgelegt für **Mk. 15.**  
und gebe ebenfalls 8 Malzen gratis.

**Große Auswahl**  
bespielter Malzen à **Mk. 1.**  
Bertrand nur durch Phonographen. Sehr gute Apparate bei  
möglicher Anzahlung **Mk. 1.50.** — monatl. Abzahlung.

**E. Schmidt, Berlin 350.**

Kataloge gratis und franko. Wiederbeschaffer quer. Rabatt.

## Billige böhmische Bettfedern!

Bettfedern sind  
zollfrei  
10 Mk. neue, gute, geschlossene 4. 8.; 10 Mk. bessere 4. 10;  
10 Mk. weiße dannenweiche 4. 15. 20; 10 Mk. schneeweiche  
dannenweiche 4. 25. 30; Dänen (Flaum) grau à 4. 5.  
schneeweiche à 4. 5. 5. 5. 6. pro halbes Kilo. Versand  
franko per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme  
gegen Portovergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte  
um genaue Adresse.

**Benedict Sachsel, Lobes 311, Post Pilsen, Böhmen.**

## Chinesische Nachtigallen

mit reinem melodischen Gesang. Stück  
Mk. 4. Buchpreis Mk. 5. Feuerrothe  
Gardinen, prima Sänger, Stück Mk. 8.  
Tigerfinken 1 reisende Sänger Mk. 2.  
Reisefinken 1 Paar  
Graue Papageien, anfangt zu sprechen,  
Stück Mk. 18 und 20.

Sprechende grüne Amazonen-  
Papageien, Stück Mk. 25, 30, 35, 45,  
50. — Alexanderpapageien, brechen  
lernen, Stück Mk. 4. Wellensittiche,  
Paar Mk. 6. — Garne Kanarienvögel,  
Dohl- und Ringelkolibri, Spatzen- und  
Glücksspatzen. Du-Du-Pfeifen mit  
schnellen, langen Tönen, Stück Mk. 8.  
10. 12. 15. — Nachtwölfe, Stück  
Mk. 1.50. — Nachnahme lebende Mu-  
tumgarantie.

**G. Schlegel's Chierpark,**  
HAMBURG  
Eduardstraße Nr. 85 und 89.

**Der Weg zur Macht!**  
Höchste Genuss- u. Leistungsfähigkeit, Energie  
Lebensfreude, Überlegenheit, Energie  
d. radik. Heilg. d. Naros. Geg. Vor eins.  
(Postany) 4. 1. 15 od. Nachn. 4. 1. 15 fr.  
V. E. Noack, Leipzig VII, Weltmarkt 14.

Ein sehr beliebtes und hochelégantes  
Gelegenheits-Geschenk für jeden  
Herrn sind unsere neuen  
Schriften, die wir Ihnen  
anbieten.

**Mit 18 karat Gold verg.**

**Garantie - Panzer - Uhrketten**  
von echt Gold nicht zu unterscheiden mit  
18 karat Gold, im Feuer vergoldet unter  
5 jähriger Garantie. Garantie für dauernde  
Haltbarkeit. Herrn-kette nur 4. 6. Kurze  
Damenkette mit eleg. Quasten oder moderne  
Damenkette mit eleg. Schleife nur 4. 6. Von zwei Stück an franko.

**Garantie - Uhrketten,**  
Sammelungen werden in der Berliner  
Hausindustrie geschult. Wilhelmstr. 10.  
in einem drei- und viermonatlichen  
Lehrplan vorgebildet und erhalten  
nach Beendigung derselben sofort Stellung  
in guten Herrschaftsbüroen. Außerdem  
erhalten sie eine Wohnung im Schulhaus-  
billige Pension. Prosp. mit vollständigem  
Lehrplan sendet auf Wunsch franko.  
Wir erlauben uns zugleich unsere Bücher  
anzugeben. Die Schriften eignen sich  
sehr gut zu Geschenken für Eltern, an  
Söhne und Töchter und für solche  
Fräulein, die Stellung in besseren  
Häusern annehmen wollen.

**1. Patriotismus für Kinderfräulein.**  
ein Lehrbuch mit vielen Abbildungen für  
Kinderfräulein, Preis 80.

**2. Patriotismus der deutschen Literatur-**  
gelehrte, Preis 4. 1. 50.

**3. Antikriegs-Patriotismus.** Preis 50.  
Diese beiden Schriften sind jungen Herren  
und Damen, die in das feinere gesell-  
schaftliche Leben treten wollen, sehr zu  
empfehlen, denn die Kenntnis der  
deutschen Literatur und ein feines  
Bewußtsein sind die Prinzipien besserer  
Bildung.

**4. Patriotismus für Jungs- und Stuben-  
mädchen, ein Lehrbuch für junge Mädchen,  
die Stellen in guten Herrschaftsbüroen  
als besseres Hausmädchen, Jungen oder  
Stütze der Hausfrau annehmen wollen,  
Preis 65.**

**Prospekte unserer Lehranstalt senden**  
wir gratis und franko, die Bücher  
gegen Rückerstattung des Betrages oder  
gegen Nachnahme.

**Die Vorsicherin.**  
Franz Gräfin Grauendorff,  
Berlin, Wilhelmstr. 10.

**Coffee billig**  
und gut!  
In Postbüchern  
roh gebra.  
Santos, sehr ausgeb. 70.  
Campinas, vorz. 1. Hausb. 80.  
Guatemala, fein Aroma 100.  
Peruico, sehr kräftig 120.  
Thee pro Pfd. 4. 1. 50, 1. 80, 2.

2. 40, 3. bis 6.  
Cacao pro Pfd. 4. 1. 40, 1. 80, 1. 30,  
2. 20, 2. 40, 2. 80.

Sie führen nur beste Qualitäten,  
Garantie: Zurücknahme. Verlang gegen  
Entsendung oder Nachnahme.

**L. Koch, Dresden.** Dorenbüttelstr. 5.  
Wiederbeschaffer überall gefragt.

**H. F. L. Köhr, Hamburg 9c.**

# Asthma

## Bronchialkatarrh

## Lungenbluten

## Lungenleiden

## Magenleiden

Ekrankte wollen sich die Zeit nehmen, endstehende Heilungsberichte zu drucken. Es ist dies nur ein verhältnismäßig kleiner Theil der fortgeschrittenen eingehenden. Sie werden ohne jeden Kommentar veröffentlicht, weil man die Überzeugung hat, daß das leidende Publikum sehr wohl im Stande ist, sich selbst ein Urtheil zu bilden. Die Briefauszüge sind kleine stilistische Abänderungen abgerechnet, wortgetrennt, weggeklaut und alle Ausdrücke der Dauerkartei sowie etwaige Kritiken über vorangegangene erfolgreiche Kuren. Die Originalbriefe liegen zur Einsicht aus, und in dringend gebeten, hier von umfangreichen Gebrauch zu machen. Behördlicherseits ist dies bereits geschehen. Abweichungen von der Wahrheit, gleichviel, ob sie in diesen einleitenden Worten oder in den nachfolgenden Heilungsberichten gefunden würden, zogen strenge Strafen nach sich. — Um den Leuten die Möglichkeit an die Hand zu geben, nicht erst den Ausbruch einer Krankheit abzuwarten, sondern bei Auftreten auch nur eines einzigen Symptoms sich rechtzeitig dem Arzte anzuvertrauen, folgen hier einige der am häufigsten vorkommenden Krankheiten:

**Symptome:** Husten, vielsach zum Erbrechen reizend. Auswurf zähler Schleim. Stechen auf Brust und Rücken. Druck in den Schulterblättern. Magenschwäche. — In der Regel kalte Hände und Füße. Atemnot. Das Atmen ist später von hörtbarem pfeifenden und schnurrenden Geräuschen begleitet. — Hustenpuken. — Oft heftiger, unregelmäßiger Herzschlag, verbunden mit starkem Angstgefühl. Mangelhafter Schlaf. — Schlechte Verdauung.

Zur Kur-Einleitung und nötig die genaue Leidensbeschreibung, die Angabe der Beschäftigung und ob kalte Füße vorhanden sind. — Man adressiere:

**Kur-Institut „Spiro sporo“ (Paul Weidhaas), Dresden-Niederlößnitz, Höherstrasse Nr. 322b.**

Josephine Prinzessin zu W. Schloss L. schreibt: „Zufolge Ihrer Kur sind die Rückenbeschwerden ganz vergangen.“ &c. &c.

## Magenleiden.

Die Magenleiden litt ich fünf Jahre. Vor jets mager, hatte blaßes Antlitz, unregelmäßigen Schlafgang, große Schmerzen in der Magengegend, vor und nach dem Essen Unwohlsein, Übelgefühle, Blähungen und Sodbrennen, sowie Krämpfe eines übertriebenen Atmens. Da bat ich Sie um Ihren Rat, und nach genauer Beobachtung der gegebenen Secundärcomplainten erhielt ich bald meine Gesundheit wieder. Ich fühle mich wieder wohl und müunter, das Essen und Trinken kommt wieder, und ich kann wieder meine Arbeit nacharbeiten. Lieber Ihre Rehobode kann ich nur nachreichen Anerkennung ausdrücken und werde daher Ihr Institut, wo ich mir koma, auf das Werdende empfehlen. Ihr ergebener F. H. Singer,

Seewal, Sonn Gartnabau (Bayern).  
Singer, Bürgermeister  
Seewal, den 10. Sept. 1900.

## Asthma und Lufttröhrenkatarrh.

Seit ist es wohl an der Zeit, daß ich Ihnen meinen Brief beantworte. Bissher wollte ich noch warten, ob die Beherrung und Befriedigung weiter wird. Ich kann heute sagen: Ich weiß von meinen alten Asthma-Symptomen nichts mehr. Mein Gefinden ist von der Art, wie es seit Jahren nicht gewesen ist. Bis jetzt ist, seit ich die Kur besucht habe, kein Anfall mehr aufgetreten. Schön seit meiner

Schulzeit — ich bin jetzt 30 Jahre — hatte ich mit diesem Leben zu kämpfen, ja ich bin seit einem ganzem Jahr nicht mehr in die Schule gegangen. Ich habe seit dieser Zeit, bis ich Ihre Kur in Auftrag genommen habe, wohl nicht mehr gekämpft, die Hilfe der Freunde im Aufsprach zu nehmen, aber leider ohne Erfolg.

Mein Leiden war so stark, daß ich inaudierter Tag und Nacht im Bett lagen zu müssen, am Schlaf war genötigt zu denken. Die Atemnot war oft so groß, daß ich gegen den Eröffnungstag zu kämpfen hatte. Ein anhaltender trockener Husten quälte mich Tag und Nacht. Bis sieben Uhr haben mich in Behandlung gehabt. Das ist da Alles habe einnnehmen müssen, spottet jeder Beschreibung, der Zeit, wo ich Ihre Hilfe in Auftrag nahm, fühlte ich wohl meine Kraft am meisten, da ich war zu der Zeit so weit, daß ich meine Arbeit nicht mehr verrichten konnte. Ich hatte Schmerzen, ich mußte jagen überall. Von Ihnen las ich in einem Blatt, welches unserer Zeitung bei lag, und fügte den Enthüllung, auch diese Kur noch einmal zu versuchen. Hat es mich schon so viel getroffen, so will ich auch dieses nicht scheuen, und ich danke Gott, daß ich die Kur durchgeführt habe. Hier ist es auch so gewesen, wie es oftmals vorkommt: es trat eine Verschlimmerung ein, so daß ich einige Zeit im Bett zu liegen mußte, aber jetzt ist ja Alles zum Besten geworden. Mit Freuden sage ich meinen besten Dank für Alles, was Sie an mir gethan haben. Maria Gütter.

Herr von (Grafenau) Glas, 27. November 1900.

Seifert, Gemeindedienst.

Die Kur ist brieflich und ohne jede Berufsstörung durchführbar.

## Krust- und Lungenleiden.

Die beiden Jungen ergeben mit, daß ich unterzeichnet, der von Tag zu Tag mehr zunahm, so daß ich unbedingt ärztliche Hilfe bedurfte. Freunde erklärten anfangs Lungenverschleimung, und wurde es Woche zu Woche schlechter, so daß ich das Bett gänzlich verließ. Ich verlor gänzlich den Appetit, konnte kein lautes mehr sprechen, hatte sehr vielen und starken gelben, eiterartigen Auswurf und magerte ab bis zum Skelet, woran mich die Arzte als unerträgliche tuberkulose erklärten. So schwante ein doles Jahr am Rande des Grabs. Am 1. Juni 1898 kam ich in München zur Extrablatt über die Weidhaas'sche Methode. Ich wandte mich sofort brieflich an dieselbe Anstalt, worauf auch sofort hilfreich eine Kur eingesetzt wurde. Ich befand die Verordnungen recht genügsam und pünktlich, und stand fast unglaubliche Erfolge erzielte ich mit Ihrer Kur.

Schon in der dritten Woche fühlte ich wieder hellere Stimme, kaum allmälig der Appetit wieder, es rückte der starke Husten und wurde von Tag zu Tag besser, vorüber ich Ihnen pflichtig und herzig danken kann. Es fordert mich daher die dritte Kur nicht unbedingt zu empfehlen.

Mit aller Hochachtung  
Johann Stöck, Schneidermüller.  
Walderhof in Bayern (Oberpfalz).

# „Herren-Confectionair“

## Illustrierte Fachzeitung

für

herren- und Knaben-Confection und Herren-Modewarenengeschäfte

## Offizielles Organ

des

„Central-Verbandes der Deutschen Herren- und Knaben-Kleiderfabrikanten“

Die Probe-Nummer erscheint am

20. März a. c. und wird auf Verlangen überallhin gratis und franco gesendet.

Man abonnirt bei allen Postanstalten unter Nr. 3467 vierteljährlich für

Mark 1,50

\*

Redaktion und Expedition: Hamburg, Alter Steinweg 24

\*

Insertions-Preis für die 45 mm breite Nonpareille-Zeile 40 Pfennig  
Stellenmarkt 10 Pfennig

# SPIEGELEINER

Nr. 9

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

## Das Licht erlosch.

Roman von Rudyard Kipling. Deutsch von Leopold Rosenzweig.

(Fortsetzung.)

Glaubst Du das ernstlich, Dick?" fragte Maisie.  
"Ich habe so eine nebelhafte Ahnung, daß ich es glaube. Hat es Dir nie so gescheint?"

"S-a, und ich fühle mich deshalb so schlecht. Schlechter als gewöhnlich?"

"Du weißt nicht Alles, was ich mir denke. Es ist keine schrecklich, um es zu sagen."

"Macht nichts. Du hast mir versprochen, daß ich Wahrheit haben soll — endlich."

"Es ist so undenkbar von mir, aber — aber, obgleich ich weiß, daß Du mich lieb hast, und ich Dich gern bei mir habe, so würde ich — so würde ich selbst Dich opfern, wenn ich damit das erreichen könnte, was ich will."

"Mein armer kleiner Liebling! Ich seime diesen Zustand. Daraus entsteht keine gute Arbeit."

"Du zürnst mir nicht? Vergiß nicht, ich verachte mich selbst."

"Ich fühle mich nicht gerade geschmeichelt — ich hatte mir ohnehin etwas vergleichend gedacht — aber ich zürne Dir nicht. Du thust mir leid. Du solltest solche Kleinlichkeit schon längst überwunden haben."

"Du hast kein Recht, mich so von oben herab zu behändeln! Ich will nur das, wofür ich so lange gearbeitet habe. Dir ist es von selber zugeslogen, und — und ich halte es für ungerecht, gegen mich."

"Was kann ich thun? Ich würde zehn Jahre meines Lebens darum geben, Dir zu verschaffen, was Du begehrst. Aber ich kann Dir nicht helfen; auch ich kann Dir nicht helfen!"

Ein Murmeln des Widerspruchs von Maisie. Er fuhr fort:

"Und ich weiß nach dem, was Du eben gesagt hast, daß Du nicht auf dem richtigen Wege zum Erfolge bist. Er wird nicht durch das Opfern Anderer erreicht — so viel ist mir gründlich eingelaufen worden; Du mußt Dich selber opfern und Dich unterordnen, und nie an Dich denken, und niemals von Deiner Arbeit bestredigt sein, als gerade mir ganz zu Anfang, wenn Du die Hand nach einer Idee ausstreckst."

"Wie kannst Du das Alles glauben?"

"Es handelt sich garnicht um Glauben oder Nichtglauben. So ist das Gesetz, und man gehorcht ihm oder übertritt es, wie man gerade will. Ich bemühe mich zu gehorchen, aber ich kann nicht, und dann wird mir die Arbeit schlecht unter den Händen. Vergiß nicht, unter allen Umständen werden vier Fünftel von eines Menschen Arbeit schlecht. Aber der Rest ist des Schweißes der Edlen werth."

"Ist es nicht angenehm, auch für schlechte Arbeit Pausch zu erhalten?"

"Vielleicht zu angenehm. Über — soll ich Dir etwas erzählen? Es ist keine hübsche Geschichte, aber Du bist ja männlich, daß ich oft Dein Geschlecht vergesse, wenn ich mit Dir spreche."

"Erzähl!"

"Einmal, wie ich im Sudan war, ging ich über ein Feld, auf dem wir drei Tage lang gekämpft hatten. Es lagen zwölftausend Tote da, und wir hatten keine Zeit, sie zu begraben."

"Gräßlich!"

"Ich hatte an einer großen Doppelblattfissze gearbeitet und dachte mir, was die Leute zu Hause wohl dazu sagen würden. Der Anblick dieses Schlachtfeldes lehrte mich viel. Es sah aus wie ein Beet mit grauenhaften Pilzen in allen Farben, und — ich hatte noch nie vorher Menschen in Massen zu ihrem Ursprunge zurückkehren gesehen. Da fing ich an zu verstehen, daß Männer und Weiber mir Material für Arbeit sind und daß was sie sagen oder thun von keiner Bedeutung ist. Verstehst Du?"

Parador gesagt, Du könntest ebenso gut Dein Ohr an die Palette legen, um zu hören, was die Farben sagen."

"Dick, das ist eine Blasphemie!"

"Warte ein wenig. Ich sagte, parador gesagt. Unglücklicherweise muß Federmann entweder ein Mann oder ein Weib sein."

"Schön von Dir, daß Du wenigstens das zugibst."

"In Deinem Falle gebt ich es nicht zu. Du bist kein Weib. Aber gewöhnliche Menschen, Maisie, müssen als solche handeln und arbeiten. Das macht mich so wütend." Er schlenderte einen Stein mit dem Fuß in's Meer, während er sprach. "Ich weiß, daß es mich garnicht kümmern sollte, was die Leute sagen; ich sehe deutlich, daß es mir die Arbeit verdikt, wenn ich darauf höre; und doch, hol's der Henker" — ein zweiter Stein flog seewärts —, "kann ich nicht umhin zu schnurren, wenn ich gestreichelt werde. Selbst wenn ich es einem von der Stier lese, daß er sich durch einen Haufen schöner Redensarten hindurchschlägt, machen mir diese Eßigen Freunde und wirken schädlich auf meine Hand."

"Und wenn er Dir keine Schönheiten sagt?"

"Dann, Geliebteste" — Dick grinste — "vergeße ich, daß ich der Verwalter dieser Gaben bin und habe das Verlangen, dem Manne mit einem dicken Stocke Verständnis und Liebe für meine Arbeiten beizubringen. Es ist durch und durch demüthigend; aber ich glaube, selbst wenn man ein Engel wäre und die Menschen nur von außen malte,

so würde man an Einsicht verlieren, was man an Ausicht gewinnt."

Maisie lachte über den Gedanken an Dick als Engel.

"Aber Du scheinst zu glauben," sagte sie, "daß Alles, was angenehm ist, Dir die Hand verdikt."

"Ich glaube es nicht. Es ist das Gesetz — gerade wie es bei Mrs. Jennett war. Alles, was angenehm ist, verdikt die Hand. Ich freue mich, daß Du so klar siehst."

"Mir gefällt die Perspektive nicht."

"Mir auch nicht. Aber — ich habe Befehl: was kann ich thun? Bist Du stark genug, es allein durchzuführen?"

"Ich muß wohl."

"Läßt mich Dir helfen, Liebling. Wir können uns recht fest aneinander halten und versuchen, gradaus zu gehen. Wir werden kolossale Schnüre machen, aber es ist besser, als allein zu stolpern."

"Ich glaube nicht, daß wir gut miteinander fortkommen würden. Wir sind vom selben Handwerk, daher könnten wir uns nicht vertragen."

"Wie gern hätte ich den Mann da, der das Sprichwort gemacht hat! Er muß in einer Höhle gelebt und rohes Bärenfleisch gegessen haben. Ich würde ihm seine eigenen Peitschen kauen lassen. Weiter?"

"Ich würde nur halb mit Dir verheirathet sein. Ich würde um meine Arbeit sorgen und kämpfen wie jetzt. Vier Tage unter sieben kann man nicht mit mir reden."

"Du sprichst, als ob sonst Niemand in der Welt je einen Pinsel in der Hand gehabt hätte. Glaubst Du, daß mir das Gefühl des Wüthens und Quälens und Nichtfaßselkommens unbekannt ist? Du bist zu beneiden, wenn Du es nur an vier Tagen unter sieben hast. Was könnte uns das ausmachen?"

"Sehr viel — wenn Du es auch hättest."

"Ja, aber ich könnte es respektieren. Ein anderer Mann thäte es vielleicht nicht. Er würde Dich vielleicht auslachen. Aber es hat keinen Zweck, darüber zu sprechen. Wenn Du so denken kannst, so liegt Dir an mir — noch nichts."

Die Flut war fast ganz über die Schlammhäufte herausgekommen, und zwanzig leichte Wellen brachen sich am Strand, ehe Maisie wieder sprach.

"Dick," sagte sie langsam, "ich glaube sehr, daß Du besser bist als ich."

"Dies scheint nicht zur Sache zu gehören — aber wie?"

"Ich weiß nicht ganz, aber was Du über Arbeit gesagt hast und Alles; und dann bist Du so geduldig. Ja, Du bist besser als ich."

Dick dachte in der Schnelligkeit an die dunklen Porten im Leben eines Durchschnittsmannes. Es war nichts an diesem Ueberblick, um ihn mit besonderem Bewußtsein vor Engend zu erfüllen. Er hob den Saum des Pelzes an seine Lippen.

„Warum?“ sagte Maijje, indem sie that, als hätte sie es nicht bemerkt, kaum Du Dinge sehn, die ich nicht sehn kann? Ich glaube nicht, was Du glaubst. Aber Du hast Recht, glaube ich.“

„Wenn ich etwas sehe, so weiß Gott, daß ich es mir durch Dich sehn kann und daß ich es zu niemand Anderem sagen könnte als zu Dir. Du machtest, daß mir Alles im Augenblick so klar schien; aber ich übe nicht, was ich predige. Du würdest mir helfen. Wir sind nur unter Zwei in der Welt — und Du hast mich gern bei Dir?“

„Natürlich habe ich das. Ich möchte wissen, ob Du ganz versteht, wie einsam ich bin!“

„Liebling, ich glaube, ja.“  
„Vor zwei Jahren, als ich das kleine Haus mietete, pflegte ich im Garten auf und ab zu gehen und zu verjüngen, zu weinen. Ich kann nie weinen. Kannst Du?“

„Es ist einige Zeit her, seit ich's versuchte. Was war's? Ueberarbeitet?“

„Ich weiß nicht; aber ich träumte oft, daß ich zusammengebrochen sei und kein Geld habe und in London verhungere. Ich dachte den ganzen Tag darüber nach, und es störte mir Angst ein — o, so schreckliche Angst!“

„Ich kenne das. Es ist die sündhafteste Angst, die es gibt. Es weckt mich manchmal in der Nacht auf. Du solltest gar nichts davon wissen.“

„Wie weißt Du davon?“  
„Alles eins. Sind Deine dreihundert jährlich höher?“

„Sie liegen in Konjola.“  
„Kontrolliert. Wenn jemand zu Dir kommen sollte, um Dir eine bessere Anlage vorzuschlagen — selbst wenn ich kommen sollte — höre ihn unter keinen Umständen an, versteht Du? Bewege das Geld auch nicht für eine Minute von seinem Platze, hörst Du? Und keine kleinen Spesen davon her — auch nicht dem rothaarigen Mädchen!“

„Fahre mir nicht so an! Ich werde nicht leicht eine Dummkopfheit begehen.“

„Die Erde ist voll von Männern, die ihre Seele verloren haben, um dreihundert Pfund jährlich zu erhalten; und Frauenzimmer kommen und Männer und hörten eine Zusammenkunft hier und eine Schauspielmutter da; und Frauen besitzen keine Geschäftssinnigkeit in Bezug auf Geldgeschäfte. Gott sei an Deinem Gelde, Maijje, denn es gibt nichts Gewinnhafteres in der Welt, als in London arm zu sein. Es hat mich in Schreden verlegt. Bei Gott, es hat mir fast eingeklappt! Und man sollte sich vor gar nichts fürchten.“

Eines jeden Morgen ist seine besondere Angst geschürt — der Schreden, der, wenn er nicht davon entflieht, ihn bis zum Verlust seiner Mannheit föhren wird. Dick's Erzählung von dem schneidenden Blod der Lust war nie in seine Seele eingedrungen, und damit er die Lust nicht zu leicht finde, stand hinter Erinnerung hinter ihm, ihn zur Rücksicht verleitend, denn Händler fanden, um seine Waren zu tanzen. So wie der Milchku gegen seinen Widder an dem stillen grünen Busch eines Goss oder eines Gehes zitterte, so wie der Tropenhund vor jedem weichen Stein, der sich oder hörten konnte, zittern sollte und sich ab dieses Zusammenzitters fernzuhalten, so fürchtete Dick die Annah, die er sonst bald im Schreden gefürchtet. Seine Lust war spärlicher als die seiner Freunde.

Maijje beschäftigte sein erregtes Gefühl im Schnelllicht.

„Du hast jetzt viele Kunden,“ sagte sie bestürzt.

„Sie werden nie genug haben haben,“ versicherte er mit beruhigtem Nachdruck. Dann lachte: „Es werden wir immer drei Pence an der Neigung haben.“

„Drei drei Pence?“

„Sie habe einmal einen Mann einen Hand-

taschen vom Liverpoole-Bahnhofe nach der Bladefriarsbrücke getragen. Es hätten mir sechs Pence dafür gebührt — ja wahrhaftig. Du brauchst nicht zu lachen — und ich brauchte das Geld schrecklich notwendig. Er gab mir nur drei Pence; und er war nicht einmal so anständig, mir in Silber zu zahlen. So viel Geld ich auch noch machen sollte, diese drei Pence werde ich der Welt nicht mehr abnehmen können.“

Dies war nicht die Sprache, die dem Manne ziemte, der die Heiligkeit der Arbeit gepredigt hatte. Sie verließ Maijje, die es vorzog, in Beifall bezahlt zu werden, der, da alle Menschen darnach streben, wohl das richtige sein müste. Sie fischte nach ihrer kleinen Börse und nahm ernsthaft ein Dreipence-Stück heraus.

„Da ist es,“ sagte sie. „Ich bezahle es Dir, Dick; und gräm'e Dich darum nicht weiter; es ist nicht der Mühe werth. Bist Du bezahlt?“

„Ja,“ sagte der sehr menschliche Apostel der reinen Kunst, die Münze nehmend. „Ich bin tausendfach bezahlt, und die Rechnung sei nun geschlossen. Es soll an meiner Uhrkette leben; und Du bist ein Engel, Maijje.“

„Ich bin ganz steif und mir ist ein wenig kalt. Der Pelz ist ganz weiß und Dein Schmurrbart auch! Ich habe garnicht gemerkt, daß es so kalt ist.“

Ein leichter Kleid lag weiß auf der Schulter von Dick's Liebster. Auch er hatte der Witterung vergeben. Sie lachten beide, und mit diesem Lachen endete alles ernste Gespräch.

Sie liefen landein über die Haide, um sich zu erwärmen; und wandten sich dann, um auf das prächtige Schauspiel der vollen Fluth unter dem Mondlicht und auf die tiefschwarzen Schatten der Finsternis zu blicken. Es erhöhte Dick's Freude, daß Maijje die Farben sehen könnte, wie er sie sah — das Blau im Weiß des Rebels, das Violett in den grünen Staffetten und alle anderen Dinge, wie sie waren — nicht von einer Farbe, sondern tausendfach gemischt und abgestuft. Und das Mondlicht bei in Maijje's Seele, so daß sie, sonst so verschlossen, von sich selbst plauderte und von den Dingen, die sie interessierten — von Stahl, dem weißen der Lehrer, und von den Mädchern im Atelier; von den Polinnen, die sich zu Tode arbeiten, wenn man ihnen nicht Einhalt thut; von den Französinnen, die von sehr großen Dingen reden und von viel mehr, als sie je zu Stande bringen werden; von den vermaßtig ansehenden Engländerinnen, die sich hoffnungslos abmühen und nicht verstehen können, daß der Mensch noch nicht die Kraft bedeutet; von den Amerikanerinnen, deren mächtige Stimmen Eismen an einem heißen Nachmittag die Kerzen zum Schmelzen bringen und deren Abendessen einem Verdammungsbeschwerden machen; von unglaublichen Russinnen, nicht zu binden und nicht zu halten, die den Mädchern Geistergeschichten erzählen, bis sie ausschreien; von schwatzigen Deutschen, die kommen, um ein Ding zu lernen, und, nachdem sie es gelernt, schwatzig fortgehen und für immer Bilder kapiren. Dick lachte entzückt, weil es Maijje war, die sprach. Er kannte das alte Leben.

„Es hat sich nicht viel geändert,“ sagte er. „Siehst du noch immer Farben während der Mittagszeit?“

Nicht schlecht. Sich zu ziehen ist das Wort. Natürlich kann sie das. Ich bin brav — ich ziehe mir am Mittwoch zu; aber es gibt Schüler, die sich sogar Sonnabends anziehen.“

„Hab' ich selber gehabt. Man kann nicht anders, wenn die Polletten ausgezogen sind. Jede Farbe ist allgemeines Eigentum, sowie sie herunterkommt — selbst wenn man ihr mit einem trocknen Delmeyer'schen hat. Es lebt die Leute sparsam mit ihrem Leben umgehen.“

„Ich möchte mir gerne einige von Deinen Farben zeigen, Dick. Vielleicht könnte ich mir damit auch Deinen Erfolg zeigen.“

„Ich darf kein böses Wort gebrauchen, aber ich möchte. Was in der Welt, die zu sehen Du eben eine prächtige Gelegenheit verpasst hast, bedeutet

Erfolg oder kein Erfolg oder ein dreistötiger Erfolg im Vergleich zu — nein, ich will das Thema nicht nochmals aufrütteln. Es ist Zeit, zur Stadt zurückzufahren.“

„Es tut mir leid, Dick, aber —“

„Du nimmst daran viel mehr Interesse als an mir.“

„Ich weiß nicht. Ich glaube nicht.“

„Was gibst Du mir, wenn ich Dir einen sicherer führenden Weg zu Allem zeige, was Du begehrst — dem Gewirre und Gehalge und Gequäl, und allem Uebrigen? Versprichst Du zu gehorchen?“

„Natürlich.“

„Erstens darfst Du nie eine Mahlzeit vergessen, weil Du gerade bei der Arbeit bist. Du hast letzte Woche zweimal das Mittagessen vergessen,“ sagte Dick auf's Gerathewohl, denn er wußte, wen er vor sich hatte.

„Nein, nein — nur einmal, wahrhaftig.“

„Das ist schlüssig genug. Dann darfst Du nie eine Tasse Thee und einen Zwieback anstatt eines ordentlichen Dinners nehmen, weil das Diner zufällig eine lästige Sache ist.“

„Du machst Dich über mich lustig!“

„Ich war nie im Leben ernsthafter. O, mein Lieb, mein Lieb, begreift Du noch immer nicht, was Du mir bist? Da ist die ganze Welt verschworen, Dir eine Erfältung zu verursachen, oder Dich zu überfahren, oder Dich bis auf die Haut zu durchnässen, oder Dich um Dein Geld zu betrügen, oder Dich an Ueberarbeit und schlechter Nahrung sterben zu lassen, und ich habe nicht einmal das Recht, nach Dir zu sehen. Ich weiß ja nicht einmal, ob Du vernünftig bist, Dich warm anzuleiden, wenn es kalt ist.“

„Dick, Du bist wirklich ein schrecklicher Mensch! Was, meinst Du, habe ich gethan, wie Du nicht da warst?“

„Ich war nicht da, und so wußte ich von nichts. Aber jetzt, da ich wieder da bin, würde ich Alles, was ich habe, für das Recht geben, Dir zu sagen, Du sollst aus dem Bagen hereinkommen.“

„Auch Deinen Erfolg?“

Dieses Mal kostete es Dick einen schweren Kampf, kein böses Wort zu sagen.

„Wie Mrs. Savett zu sagen pflegte, Du bist eine Blage, Maijje. Du bist zu lange in den Schulkäfigen geweisen, und Du glaubst, daß jeder Dich ansieht. Es gibt nicht zwölftausend Menschen in der Welt, die Bilder verstehen. Die übrigen stellen sich so, aber im Grunde genommen ist ihnen die Kunst heilba. Noch einmal, ich habe ein Pilzbeet von zwölftausend Todten gesehen. Es ist mir die Stimme des winzigsten Bruchtheils der Menschheit, die den Erfolg macht. Die wirkliche Welt kümmert sich einen Pfiff — kümmert sich nicht darum. So viel ich oder Du davon weiß, mag jeder Mann in der Welt in diesem Augenblicke mit einer Maijje disputation.“

„Arme Maijje!“

„Armer Dick, sollt' ich meinen. Glaubst Du, daß er, während er um das kämpft, was ihm mehr ist als das Leben, Lust hat, Bilder anzusehen? Hab selbst wenn er's thäte, und alle Welt es thäte, und tausend Millionen Menschen aufzählen und hymnen mir zu Preis und Ehren singen, könnte mich das für das Bewußtsein entzähnen, daß Du an einem regnerischen Tag ohne Regenschirm ausgegangen bist. Jetzt wollen wir aber nach dem Bahnhof.“

„Aber Du sagtest am Straße —“ beharrte Maijje nicht ohne Furcht.

Dick stöhnte laut. „Ja, ich weiß, was ich sage. Meine Kunst ist mir Alles, was ich habe oder in oder zu sein hosse, und ich glaube ihre Gesetze gelernt zu haben. Aber mir ist noch ein Resten ein von Humor geblieben — obwohl Du mir ihn bisweilen ausgetrieben hast. Und ich kann gerade noch einschauen, daß sie nicht aller Welt Alles ist. Du, was ich sage, und nicht, was ich thue.“

Maijje hüllte sich, wieder eine Kontroverse zu eröffnen, und sie erreichten London in froher Stimmung. Der Bahnhof unterbrach Dick mit

in einem Hymnus auf die Herrlichkeiten körperlicher Lebungen. Er wollte Maisie ein Pferd kaufen — solch ein Pferd, wie noch nie eins den Kopf unter dem Zügel geneigt — wollte es etwa zwanzig Meilen außerhalb Londons mit einem Gefährten einstellen; und Maisie sollte, nur um ihrer Gesundheit willen, zweit oder dreimal die Woche mit ihm ausreiten.

„Das ist absurd,“ sagte sie. „Es würde sich nicht schicken.“

„Sag mir, wer in London würde genug Interesse oder Kühnheit besitzen, um uns über irgend etwas zur Mechenschaft zu ziehen, was uns zu thun beliebt?“

Maisie sah auf die Laternen, den Nebel, und den greulichen Trubel. Dicke hatte Recht; aber Pferdeleid frömme nicht der Kunst, wie sie sie verstand:

„Dir, Du bist manchmal sehr lieb, aber Du bist mehrmals sehr nörig. Ich werde mir von Dir keine Pferde schenken und Dich jetzt nicht mehr den Umweg nach meinem Hause machen lassen. Ich werde allein nach Hause gehen. Nur ein Versprechen will ich von Dir. Du wirst nicht mehr an jene fehlenden drei Pence denken, nein? Vergiß nicht, Du bist bezahlt. Und ich möchte nicht haben, daß Du im einer solchen Unbedeutendheit willst verächtliche Gefühle hegen und schlechte Arbeit machen sollst. Du kannst so groß sein, daß Du nicht kleinklein sein darfst.“

Das hieß ihm mit Zinsen heimzahlen. Es blieb ihm nichts, als Maisie in ihr Hansom zu setzen.

(Fortsetzung folgt.)

zu lassen, das verträgt sich mit dem heutigen Stande der Zivilisation nicht mehr. Trotzdem wird man diesen Thieren, ebensowenig wie dem Wolf oder Löwen, sein Interesse versagen können. Gerade der Umstand, daß sie ziemlich oft in das Werk der Menschen eingreifen, daß sie von ihm zu gewissen Zeiten mit großer Energie verfolgt werden und dennoch sich erhaben, führt sie unserer Aufmerksamkeit näher. Das bekannteste und verbreitetste Wild ist Meister Lampe, der Hase. Ihm hat wohl Jeder schon einmal im Freien gesehen, auch wer nur ganz selten einmal aus der großen Stadt herausgekommen ist. Selbst vom Eisenbahnwagon aus hat man häufig genug Gelegenheit, den graubraunen Gesellen, den das Dampfrohr aufgescheucht hat, über die Fluren dahinzujagen zu sehen. Mitunter hat er es gar furchtbar eilig, wenn er das Rassel der Räder, das Fauchen der Lokomotive hört. Dann erschlägt ihn bleicher Schrecken und hopp! hopp! geht es in langen Sätzen über Kraut und Alben. Manchmal scheint es indeß, als ob ihn das Erscheinen eines Juges doch nicht zur äußersten Laufanstrengung trieb. Nach einem kurzen Rennen macht er Halt, stützt sich auf die Hinterbeine, richtet den Oberkörper und die langen Ohren lang aufwärts und sieht und lauscht, wie weit die Sache bis jetzt gediehen ist.

Nichts sieht possessorischer und zugleich unverschämter aus als dieses „Männchenmachen“ des Hasen. Kurz zuvor noch jagt der windige Geselle davon wie Sturmestraufen, dann plötzlich stellt er sich ruhig und gemüthlich hin, als wollte er seinen Verfolgern eine Nase drehen. Sicher macht der Hase auch nur Männchen, wenn er sich bereits außer dem Bereich der Gefahr glaubt, und er hat bei der harten Verfolgung, der er ausgesetzt ist, gut gelernt, die Gefahr abzuschätzen. Wenn er den Jäger sieht, oder der Wind ihm den Pulvergeruch des Gewehres zuführt, dann ist es bei ihm mit der Gemüthslichkeit aus. Mit unglaublicher Schnelligkeit, in furchtbare langen Sätzen, bei denen die ausgestreckten Gliedmaßen mit dem Körper fast eine einzige gerade Linie bilden, springt er hinweg. Und nun kann ihn keine Macht der Erde mehr zum Verweilen zwingen. Schnelle Flucht, das ist die einzige Taktik, die er in solchen Augenblicken kennt. Erst nach langem, langem Lauf hält er wieder an. Ganz anders, wenn ein unbewaffneter unverdächtiger Mensch ihn aufjagt. Fast verächtlich läuft er einige Schritte hinweg, um dann sich lang hinzustellen und einen, gleichsam mit verhaltemem Lachen, anzulocken. Im Übrigen ist der Hase gewiß nicht sehr begabt, aber so viel hat er gelernt, daß er den Jäger und den Nichtjäger unterscheidet und daß er wohl weiß, wann die Jagdsaison und wann die Schonzeit herrscht. Im Sommer kann man öfters ein paar Hasen ganz in der Nähe von einem Wagen und Leuten auf dem Felde sich halbzen sehen. Im Winter sind die Thiere bedeutend schöner und furchtamer. Wenn ohne Zweifel auch die harte Verfolgung mit Schußwaffen den Hasenschlächtern, man möchte sagen nervöser, gemacht hat, so ist seine Gemüthsart doch an und für sich schreckhaft. Hüpft ein Frosch an ihm vorbei, so reißt er aus; säuselt der Wind durch die Zweige, so fährt er zusammen und fällt ein Blatt auf ihn nieder, so bekommt er's ebenfalls mit der Angst. Da er nun ein äußerst feines Gehör besitzt, so schwelt er sehr häufig in Furcht und Aufregung. Und daß er eine Nacht oder vielmehr einen Tag — denn er ist hauptsächlich Nachttier — fest durchschläft, kommt wohl kaum vor.

Eine ziemlich große Keckheit zeigt der Hase im Winter, wenn die Fluren mit Schnee bedekt sind und es gilt, in die Gärten der Dörfer einzudringen. Häufig findet ja die Umhegungen der Gärten so zerfallen, daß es ihm keine Mühe macht, einen Einschluß zu finden. Aber er läßt sich in solchen Fällen, wo ihm Grünkohl, junge Obstbäumchen, eingeschlagenes Gemüse wünschen, selbst durch Hundegesell nicht abhalten. Ist die Umzäunung fest, so läuft der Hase an ihr hin und her, um irgend einen schwachen Punkt der Festung auszukundschaften. Nur zu häufig gelingt es ihm, in der Dornenhecke eine Stelle ausfindig zu machen, in der das Gewirr der

Zweige weniger dicht ist, oder in dem Lattenzaun sich einen Durchschluß zu erobern an einem Punkte, wo der Abstand zwischen zwei Latten über 7 Centimeter beträgt, denn im Rothfalle und im ausgehungerten Zustande zwängt sich der Hase durch eine unglaublich kleine Lücke in der Umgebung hindurch. Der Schaden, den ein einziger Hase in einer Nacht in einem Garten stiftet kann, beläuft sich eventuell auf viele Mark. Gelangt er an Formobstbäume, so verhunzt er durch Abbeißen von Zweigen einen ganzen Baum total und vernichtet so die Arbeit vieler Jahre. Sehr häufig schält er von jungen, ja selbst noch von zehnjährigen Bäumen die Rinde rings um den Stamm bis auf das Holz ab. Auch solche Bäume sind meistens verloren. Oft scheint er nur zum Vergnügen an Allem, was er findet, herumzuhüpfen; am Morgen kann man dann abgeissene Zweige in Urmenge im Garten umherliegen sehen. Selbst wenn der Hase im Baum keine Lücke entdecken kann, bleibt ihm noch das Mittel, über ihn hinwegzuspringen. Ist der Schnee sehr hoch und oben gefroren, so gelingt es ihm, über Bäume von anderthalb Meter zu springen. So ist es denn gar nicht so leicht, sich vor der Unzertrennlichkeit der Hasen zu schützen. In der faulosen Hasenfalle im Reichstage fiel das Wort, eine Entschädigung für Hasenfraß sei eine Brünne auf die Liederlichkeit der Garten- und Baumschulbesitzer, die ihre Bäume nicht in Ordnung hielten. Wer sich allerdings hohe Manuvi oder Gitter um seinen Schloß- oder Villagarten ziehen lassen kann, der hat es leicht, ein ordnungsliebender Mensch zu sein. Aber der einfache Mann auf dem Lande, der Bauer und Arbeiter, der sich keinen Baum aus schwer erworbenem Material selbst zusammenzimmern muß, der wird durch Hasenfraß leicht arg geschädigt. Über selbst durch das Abreißen der Fluren allein macht sich der Hase zu einem nichts-nutzigen Thiere. Man hat berechnet, daß die Nahrung, die er verzehrt, mindestens doppelt so viel Werth besitzt, als der Marktpreis, den das Thier erzielt. Was er von der Wintersaat, von dem angebauten Futter verzehrt, könnte man ihm noch allenfalls gönnen; schlimmer sind seine Verheerungen auf Kohlfeldern, empfindlich aber besonders der Schaben, den er durch Abbeißen und Vernichten frisch gesetzter Rüben, Kohl- und anderer Gemüseplanten im Frühjahr anrichtet. Der Nachtheil ist ein allgemeiner, während der Nutzen des Thieres, besonders sein Fleisch und das Jagdvergnügen doch nur sehr Wenigen zu Gute kommt und den Schaden bei Weitem nicht aufwiegt.

Würde der Hase jederzeit gejagt werden können, so würde sich ohne Zweifel sein Bestand so sehr verringern, daß der Schaden ziemlich aufgehoben wäre. Ob er aber dadurch gänzlich ausgerottet werden würde, ist immerhin noch eine Frage. Denn der Hase ist ein sehr fruchtbares Thier. Seine Schnelligkeit rettet viele Individuen, seine Fruchtbarkeit aber ist es, die seine Art vor dem Untergange bewahrt. Viernmal im Jahre bringt die Häsinnen Junge zur Welt, das erste Mal in der zweiten Hälfte des März ein bis zwei Stück, das zweite Mal drei bis vier, das dritte Mal drei und das letzte Mal im August wieder ein bis zwei Stück. Nun sind aber die Nachkommen bereits im ersten Jahre wieder fortpflanzungsfähig. Viele Sorge um ihre Jungen macht sich die Häsinnen nicht, etwa sechs Tage bleibt sie bei ihnen, dann müssen die Jungen sehen, wie sie sich allein durchschlagen. Solcher jungen Thiere gehen nun allerdings eine große Menge zu Grunde. Der Fuchs, der auch die alten Thiere überlistet, ist ihr schlimmster Feind, aber auch der Marder, das Wiebel, Katzen, Hunde, der Uhu, die Krähen, der Habicht stellen ihnen nach. Außer Feinden fehlt es also dem Hase nicht. Nur stellt ihm noch der Mensch mit seinen Schußwaffen nach. Eine Abnahme der Thiere zeigt sich gleichwohl nicht.

Der Hase ist allen Verhältnissen, die sich ihm in unserem Vaterlande darbieten, gewachsen. Er ist unempfindlich gegen Hitze und Kälte, und der Fuchs ist für ihn immer gedacht. Selbst in langen schneereichen Wintern findet er immer noch ein spannendes Lager und Rinde in Gebüschen und Wäldern. Sein Lager

## Unsere schädlichsten Jagdthiere.

Von Curt Grotewitz.

**H**a ist ein ganz eigenwilliges Verhältnis, in dem der Mensch zum Jagdwild steht. Er verfolgt dieses ziemlich rücksichtslos, aber er gewährt ihm doch in der Regel eine Schonzeit, in der es sich der Fürsorge für seine Nachkommen haft widmen kann. Wie ganz anders steht der Mensch zum Hausthier! Da ist es Wohlwollen, in vielen Fällen geradezu Liebe, die ihn mit dem Thiere verbindet. Er sorgt Tag für Tag für seine Nahrung, seine Pflege, und wenn er schon diese Thiere hauptsächlich des Nutzens wegen hält, den sie ihm gewähren, so vergilt er ihnen doch ihre Dienste in dem Maße, daß sie sich bei ihm wohl und glücklich fühlen. Für das Wild empfinden viele Jäger ohne Zweifel auch Sympathie, der stattliche Fuchs, das kleine Reh entzücken sie ebenso wie die meisten anderen Menschen. Aber für den Jäger gilt es doch, das Wild zu tödten; möglichst viel, möglichst edles, möglichst prächtiges Wild zu tödten, ist sein Ruhm und daher sein Streben. Das Thierleben wird zum Sport; das Wild zu überspielen, es niederknallen, es tötzuhören, das ist die eigentliche Jagdfreude. Und dies hat natürlich mit einer Sympathie für das Thier an sich nichts zu thun. Im Gegentheil, so naturfreundlich viele Jäger im Allgemeinen sind, hier tragen sie dazu bei, die reine Naturfreude in sich zu ersticken, die Liebe für die Thierwelt in ihrer Brust zu erwidern.

Es sind allerdings vorwiegend schädliche Thiere, welche der Jagd zum Opfer fallen. Allein den Jäger leitet selten oder nie das Bestreben, einem häßlichen Thier den Garaus zu machen. Wäre das der Fall, dann würde es gar keine gesetzliche Schonzeit geben. Die Jagd ist eben ein Sport, ein Sport, der vielfach sogar die Interessen der Allgemeinheit schädigt. Deut die Jagdthiere, vor Alem das vierfüßige Wild, richten in den Wäldern, in den Fluren und Gärten ganz ungeheure Verwüstungen an. Dem Wild müßte daher in großen umgelegten Revieren von Staatswegen ein Platz angewiesen werden, an allen anderen Stellen aber dulden, wie ein Wolf oder ein Bär. Solche Thiere überall wild umherlaufen

besteht aus einer seichten Grube im Innern der Gebüsche oder mitten auf dem Acker. In sie drückt er sich fest hinein, so daß man ihn von seiner Umgebung nicht unterscheiden kann. Gleichwohl läßt er Niemanden dicht in seine Nähe kommen. Anstatt auf ein ungewisses Versteckspiel einzulassen, rennt er vielmehr möglichst bald davon. Im Uebrigen bleibt er dem Orte, wo er geboren wurde, sehr treu, das Wandern ist nicht seine Art. Am liebsten hilft er gemächlich nach Art der Kaninchen von Kraut zu Kraut.

In seinem Neuzieren dem Hasen sehr ähnlich ist das Kaninchen, das mit ihm auch ganz nahe verwandt ist. Nur ist es bedeutend kleiner, auch sind seine Ohren und seine Hinterbeine bedeutend kürzer. In der Art der Ernährung und der Wahl der Nahrungsstoffe stimmt das Kaninchen ganz mit Meistern Same überein, in seiner Lebensweise ist es von ihm aber sehr beträchtlich verschieden. Er lebt in unterirdischen Bauen, die viele Gänge besitzen, und es lebt hier mitunter in recht ansehnlichen Kolonien. Dabei ist jede Familie auf eine bestimmte Wohnung des gemeinsamen unterirdischen Hauses beschränkt, in der sie weder Fremde noch nachbarliche Einwanderungen duldet. Die Vermehrung der Kaninchen ist noch größer als die des Hasen, sie ist ja sprichwörtlich geworden. Dabei ist jedoch das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ein weit innigeres als bei den Hasen. Zwar er, der Herr, der Sammler, drückt aus Ungeschick oder Zärtlichkeit mitunter ein Junges tot, aber er ist doch nicht solch ein Mähnenmater wie die meisten anderen männlichen Jagdtiere, die oft genug ihre Sproßlinge direkt aus Bosheit und Widerwillen umbringen. Das weibliche Kaninchen sorgt sehr müttlerisch für ihre Jungen, allerdings beansprucht die Pflege nicht sehr lange Zeit, da die kleinen sehr bald selbstständig sind. Dafür hat freilich das Kaninchenwochen das Vorrecht, in der warmen Jahreszeit ziemlich alle fünf Wochen an einer neuen Embryogeneneration Mutterstenden und Mutterjungen zu erleben.

Das Kaninchen hat ebenso scharfe Sinne wie sein Verwandter, der Hase. Aber es ist flüger und schlauer. Es läuft sich nicht leicht überrollen und weiß beim Laufen so blitzschnelle Wendungen auszuführen, daß es leicht jedem nachstellenden Hundem eingeht und auch dem Jäger das Zielen sehr erspart. Zudem findet es abwechselnd ein Versteck oder ein Loch in der Erde, in dem es im Zu verschwinden ist. Der Schaden, den das Kaninchen tut, ist noch schwächer als der des Hasen. Vor Allem macht er sich sehr fühlbar, da die Kaninchen gesellige Thiere sind und in der Nähe ihres Revues alles verwohnen, überhaupt sich auf kleinere Tiere hin beschäftigen, die sie vollständig fressen. In den Fällen, wie auf den Fluren in das Kaninchen gleich tödlich. Den Gärten kostet es aber eine weit größere Schade als Meister Same. Die Kaninchen wählen Gänge unter Städten und Feldern, selbst unter Häusern hindurch, nichts hemmt diese gefährlichen Thiere abzuhalten. Dabei unterscheidet sie das Gebiet in jämmerlicher Weise, so daß sie es einzeln und die Blätter verschüttet, ebenfalls auch Gartenanlagen, Läden usw. mit jätzt. In den Fällen werden durch die Höhlungen Hausmauergänge zerstört oder zum Verstopfen gebracht. Es kann bestimmt die Verhüllungen, welche die Kaninchen anrichten, noch viel bedenklicher und leicht fühlbarer als die, denen sich die Hunde häufig machen. Dabei steht der Meister den jämmerlichen Jagdtieren viel mehrfeindlicher gegenüber als dem Meister Same. In jämmerlichen Gegenden sind sie auch eine arge Landplage. Die wässrigen Gräben des Kaninchens sind der Stütze, der Quelle, der Quelle, das Germelin, das die kleine Raubtiere härtig machen, werden die Kaninchen in Schach gehalten. Auch der über das die größeren Wasserspiegel stellen kann noch das Kaninchen an einer bestimmten Stelle anzuhalten, beginnend dann bis zur des Fischzuges beobachten, einer geheimnisvollen Art des Stützes, die in die Nähe der Jagd eintritt und sie hier teilweise Gelegenheit die Kaninchen zum Angreifen zu bringen, bringt aber kaum gelingen.

## Im Moor.

Von Hans Ostwald.

**D**ie grüngefärbten, plumpen Holzschuhe, die in einer Reihe an den rothen Balken haumelten, deuteten auf den schwanken Boden hin, über den sie schreiten müssen. Lange hielten wir uns in dieser Hütte, wo auch Kaffeekünter saßen, nicht auf. Mit frischerem Binde ging es weiter. Der Abend kam. Der Regen ließ nach und der Wind erholt sich und straffte das Segel. Am Himmel wuchsen die blauen Flecken, sie spiegelten sich in dem Moornasser des Flusses. Schwarzbraun und Blau standen dicht nebeneinander auf den kleinen Wellen, die der Wind schlug. Quer über die Niederung aber dehnte sich ein geschweifter Wolkenstreifen, der in der Mitte gebrochen war und dort einen Ansatz hatte. Es sah aus, als spanne ein Riesenwogel seine weiten Schwingen über das Land und wolle herniedersstoßen, um sich ein Opfer zum Frage zu rauschen. Die am Horizont durchbrechende Sonne durchstrahlte diese Wolken und den Himmel. Bald glichen die Wolken wie flüssiges Gold, bald hingen sie am grünlich getönten Himmel wie das Prachtgefieder eines gewaltigen Paradiesvogels. Unausgesetzt wechselten Himmel und Wolken die Farben — und mit ihnen der Flußspiegel. Bis in's blutigste Roth hinein und von da in's matteste Grau-Grün und tiefste Schwarz.

Und hinter uns, am Rande der Wiese, rollte der dunkelrote Ball der Sonne hinab.

Bei einer der Hammehütten setzte mich der Bauer ans. Von hier führte ein Pfad durch Sumpf und Sand nach Worpsswede.

Die Farben verloren ihre Kraft und starben. Nichts als die im Dämmer gähnendisch erwachende Form lebte noch. Wie groteske Höhenzüge lag der Weyerberg mit dem plumpen Kirchturm da — ein Sandhügel, durch die Lichtausstrahlungen des Moors vergrößert.

Eine gewundene Stiege drohte ihre Flügel im Abendwind. Es sah aus, als stehe dort eine gewaltige Hexe und wehe ihren Mantel hin und her. Am Rande eines kleinen Gartens aber stand ein junges Mädchen und quälte sich in dieser späten Stunde noch beim Umgraben der Erde. Ihre dunkle Silhouette wirkte so traurig, wie die Sage von dem verunsicherten Schatzgräber, der seit Jahrtausenden die Erde umwühlt und nie, nie zum Ziele kommt.

Dann durch die entblätterten Zweige hoher Büsche das erste Licht. Es kommt aus Hütten, deren Moosdach sich fast bis auf die Erde senkt und deren Fenster wie Kettenangren schilleru. Jedes Ge-höft liegt für sich; unregelmäßig sind die umzäunten Anwesen verteilt an dem die sanft ansteigenden Hügel durchdringenden Fahrweg. Diese Geleise haben die Wagen in die sich zwischen Hans und Hügel schlängelnden Straße gegraben. Ein schmaler Pfad führt abseits durch stotterndes Gras nach der Hütte, mitten hinein in die Diele, in diesen überdachten Hof, an dem Schuhstall, Schweinekoben, Scheuer und Brotkastenmutter, Stütze, Schlaggemach und Wohnzimmer angebaut sind. Die Stütze bildet eigentlich den Mittelpunkt. Vor den für die Menschen bestimmten Räumen leuchtet die plackernde Flamme eines schwarzen, niedrigen Herdes. Über dem Herd hängt an einer langen Kette ein Wasserhobel. Die Bäuerin, ein Geschöpf mit blassem Gesicht und wehmüthig-schönen Augen, steht da im Raum. Das von unten leuchtende Herdlicht läßt ihre tiefliegenden Augen auch tiefer, eingehümpter erscheinen. Man sieht ihr an, daß ihr Dasein sich zwischen dem Herd und den Krippen des Vieches verloren, daß sie durch die unbefohlenen, unbefannten Stäbe des Verhängtes angelöszt. Und als sie von jähem Husten geschüttelt wird, als ihr Brust und Kopf zu springen beginnen, kommt sie feiner der Männer, die aus dem einfachen Dorfhaus gekommen sind und ihre verquirlten Geleise trocknen und wärmen. Die Augen wirken dem Stein und den Würsten, die von den Händen herabhängen und von dem sich überall hinströmenden Rauch umhüucht werden. Dieser Rauch!

Er verneigt sich und quillt fortwährend nach. Die Decke ist schon ganz schwarz geruht. Alles Holzwerk hat eine dunkle Farbe angenommen. Vielleicht war der von keinem Schornstein abgeleitete Rauch einmal eine Notwendigkeit. Er imprägnierte das Holz, schützte es vor dem zerstörenden Einfluß der Moorfärbigkeit. Jetzt aber ist dieser offene Herd nur noch bei den, allerdings recht zahlreichen, armen Torfbauern zu finden. Die Bevölkerung haben längst eiserne Ofen und Schornsteine im Hause. Ihnen zwängt sich nicht aus jeder Ritze der scharfe Torfqualm. Bei ihnen verschwindet aber auch schon die Diele, das Königtum und der Zwinger der Frau. Die Abgeschlossenheit unter einem Dach, die ein Ausflug der inneren, seelischen Abgeschlossenheit und Selbstsicherheit des niederdeutschen Bauern und seiner wie vom Funkenthum bedrückten Selbstherlichkeit ist, weicht der modernen Erkenntnis, daß die Ausdünnungen des Vieches und die Gährungsanschwellungen der Stiere so weit wie möglich vom Menschen ferngehalten werden müssen, und daß die Thiere nicht minder gut versorgt werden können, wenn sie auch nicht stets auf den Herd und auf den Tisch, auf Leben und Sterben des Besitzers und Besitzers sehen können.

Sa, in den alten Hütten nahmen die Thiere noch Anteil am Tode des Bauern oder seiner Familienmitglieder. War in einem der Anwesen ein Mensch gestorben, dann holte ein naher Verwandter des Verstorbenen seinen fuchigen Zylinder aus den hohen, mächtigen Spinden, die zwischen den Stubenthüren in der Diele standen. Dazu zwängte er sich in den Sonntagsrock hinein und ging durch Moor und Sumpf, sprang über Eimel und arbeitete sich mühsam durch den feuchten schwarzen Boden, wo er zwischen Schilf, Binsen und dichtblättrigen Sumpfpflanzen fast verschwand. Kein Verwandter oder Bekannter durfte übergangen werden bei dieser Fahrt des Leichenbitters; jeder erhielt seine Einladung. Unterdessen war die Leiche in einen rasch gezimmerten Sarg gelegt worden. Mitten auf die Diele zu beiden Seiten das Vieh, wurde sie aufgestellt. Und während die herbeikommenden Tanten und Nachbarinnen weinten — bei Kaffee und Kuchen, der schiell gebacken — fraß das Thier und schlabberte in seinem Trog herum. Die geladenen Männer aber sahen, so wortlos wie immer, um den Herd und qualten aus ihren kurzen Peisen. Wenn der Lehrer mit seinen Singknaben kam, drängte sich Alles still um den Sarg und lauschte der Rede. Das Gebrüll der Kühe und Grunzen der Schweine störte nicht. Nach einigen Chorälen wurde der Sarg hinuntergetragen. Je nach der Lage des Geistes und nach der Jahreszeit ging es zu Wagen, zu Fuß, im Dorfswagen oder auch mit Schlitten und Schlittschuhen nach dem Kirchhof. Dort wurde der Sarg einmal rund um die Kirche getragen und in der Kirche nur eine schlichte Feier veranstaltet. Die ausführliche, wie fadelnde oder frittelnde Verlesung des Lebenslaunes des Todten bildete den Glaupunkt. Nie gab es einen besseren Menschen, als den, der nun in die Gruft gesunken ward ... Im nächsten Wirthshaus trösteten sich alle Leidtragenden.

In ihrer Umgebung, in dieser Landschaft mußte ja ihr Überglück üppig wuchern. Schon die Vergangenheit des Bodens, der sie jetzt nährt und tröst, bedingt das. Das Teufelsmoor, wie dieses Land genannt wird, war einst zweifellos ein fischreicher Binnensee. In den Zeiten des Pfahlbaus fischierte die Menschen der Vorzeit mit Einbäumen in ihm. Jetzt noch werden ab- und zu sehr primitive Fahrzeuge tief im Meer gefunden. Über da die beiden Flüsse, die den See speisten, in gleicher Höhe liegen (die Elbe und die Weser) so fehlte da große Wasserbetten die lebhafte Strömung, die eine Verschlammung der Mündungen verhindert hätte. Da Ebbe und Flut regelmäßig die Wassermauer hin und her schoben und stets ihre Einstofse hintrieben, schlossen sich bald die größeren Binnenseen und Abflüsse des Sees. Die üppig wuchernde Samenvegetation erzeugte die Vermoorigung des Bettes. Die Oberfläche der Moore hat sich fast überall erhoben. Größere Flüsse und kleinere Flüßlein, die

J. Révész: Zbroj!



in der Geest entspringen, haben sich einen Weg durch das im Laufe der Jahrhunderte vertorfte Moor gebahnt. Der südliche größere Abschnitt der Moore gehört zu den ehemaligen Ueberchwemmungsgebieten der zur Weser abfließenden Hamme und Wümme. Der nördliche Theil der Moore bildet das Quellengebiet der Oste und Mehe.

Schon im zwölften Jahrhundert wurden Versuche gemacht, die großen Gebiete zu kultiviren und sie nicht unbemüht liegen zu lassen. 1185 wurde am Westrande des südlichen Moores das Kloster Osterholz, 1230 am Ostrand das Kloster Lilienthal errichtet; aber ihre Erfolge gingen über kleinere Randgebiete nicht hinaus. Wahrscheinlich war die Bevölkerung noch nicht so weit vorgeschritten, daß sie genügende Fertigkeit bot. Bis vor 180 Jahren war das Moor noch eine zitternde, schwammige Masse voller Gräben und Schreden; auch jetzt ist der Boden noch lange nicht zur Ruhe gekommen. Der Winter hebt oft mit seinen Ueberchwemmungen das Land, und wenn der Boden weich ist, senken sich zuweilen wohl die Gebäude; mit Hülfe untergelegter Schranken werden sie dann wieder gehoben.

Alles das und die phantastischen Gebilde der Dämmerungen und der Nacht, die wohl in keinem Landstriche so vielsichtig und merkwürdig wie im Moore sind, erzeugen geradezu den Abglauben des Dorfbauern.

Natürlich ist auch die religiöse Seltirerei hier heimisch. Zwar findet alle zwei Jahre eine sogen. "Missionspredigt" in Wörpsmünde statt. Genuig Männer und Frauen kommen dazu zusammen, um unter freiem Himmel Gottesdienst abzuhalten, aber die Frauen kommen, wie Frauen stets bei solchen Gelegenheiten, in ihrem Prang, sonst und glänzend. Ein farbenprächtiges Bild ist das unter dem frischen Laub der Buchen und Birken; aber die Männer, die schmuck mit aufgesticktem Kopf so eindrücklich lanschen, wissen nachher genug an der Predigt anzuhören. Besonders die im Moore stark verstreuten Mennonen kritisieren und behaupten, daß

Ein der Redner der Mennonen lernte ich kennen. Ein alter Mann mit verzweigtem, blässem Gesicht; er wohnte, wie viele der besseren Dorfbauern, abseits der Straße. Eine kurze, aber hochgewachsene Allee führte nach dem breit auf dem Boden ruhenden Hause, das monumental wie ein Herrenhaus die Allee abschloß. Das grüne Fachwerk und die rohgezimmerten Türen des Männerwerkes leuchteten aus dem Dreieck des Moores und der Stämme heraus. Wie elegant der Herrscher aus in seine gute Stube führen konnte, während er aus den Mund wässrig sprach! Ja einem fort fragte er, ob er aus Wein heranzöhlen sollte; er hatte drei Sorten da. Aber da wir nicht drängten, bekamen wir auch keinen Wein. Und als wir seinen Hirschen lobten, wußte er zu erzählen, daß er in London gewesen und dort nur die schlechten Stämme gefunden habe. Diese seine Londoner Reise über, die er so verjähmt und herablassend anbrachte, war folgendermaßen vor sich gegangen:

Ein Besuchender, der in London ohne Reisepreise gefasst war, hatte ihm sein Vermögen hinterlassen. Man rächte ihm, sich das Geld durch die Banken überzutragen zu lassen. Aber er wußte das erstest von sich; die Banken, das seien Alles Verträge, die würden ihn nur um sein Geld bringen. Er habe also selbst darüber. Rieß auf einem Personenwagen, sondern auf einem frachtigen — immer in dem Glauben, daß ihm der Hahn, von dem er die Fracht erholt habe, belohnt werde — innerer Gedank, daß ihm der liebe Gott doch vor Beitrug schützen möge. Und als er in der Londoner Herberge lagte, glaubte er ganz bestimmt, daß er ohne seine Fracht heimlicher wäre. Aber er befand sich doch zu jenen größten Erfahrungen auf Heller und Sporn. Das hatten seine Freunde vollkommen. Sie plagte ihn die Angst, daß ihm das Geld unterwegs gestohlen werden könnte. Er laufte sich auf die Straße und sang und lädt — und mit Erfahrung sauste er bei seiner Freunde feststellen, daß ihn niemand befreien. Und mit Stolz erzählte er von

seiner gefahrlosen Heersahrt, auf der ihn seine Frömmigkeit also beschützt hätte. Dann aber schlief er sich erst mal gehörig aus. Nicht eine Minute hatte er unterwegs die Augen zugehalten.

Uebrigens: arbeitsam ist der Dorfbauer. Die ersten Ausiedler haben es gewiß nicht leicht gehabt in dem rohen Torfboden, der von stechenden Wasserröhren und Sumpfstreifen reichlich durchzogen war und denen oft genug der in Bearbeitung genommene Boden von den herbhaften oder Frühlings-Hochfluthen weggeschwemmt wurde. In harter, unermüdlicher Arbeit mußte dem heimischen Gelände der summische Lebensunterhalt abgerungen werden. In massiven Steinhäusern durfte man nicht wohnen, die wären im Moor versunken. Auch die Schornsteine und Ziegelbedachungen konnten der Boden nicht tragen. Die leichten Fachwerkbauten aber hatten noch den Vortheil, daß sie gesenkt werden konnten, wenn der Torf um sie herum mehrere Meter tief fortgestochen worden war. Die Dielen wurden entfernt, der Torf ausgehoben, aber nur so weit, wie die Grundschwellen der Ummaßungs- und Querwände nicht die Stütze verloren. Das Haus ruhte nur noch auf diesen Bänken, deren Breite je nach der Schwere der Last und Tragfähigkeit des verschiedenen gearbeiteten Tores bemessen wurde. Nun begann die schwierigste Arbeit, zu deren Ausführung die erprobte Gebuld und Zähigkeit und die ganze Geschicklichkeit des Dorfbauern gehörten, der mit der richtigen Einschätzung des Widerstandes des Torfbodens wohl vertraut ist. Stich nach Stich wurden die Bänke herausgenommen, bis zu der Tiefe, in die das Gebäude gesenkt werden sollte. Dann wurden die vorher herausgenommenen Stein- oder Lehmstücke wieder in das Balkenwerk eingefügt, die Stufen gedrückt, die Lenné oder Tiefe neu geplastert und das Gebäude neu hergerichtet.

So schwierig, wie das Senten der Häuser, ist das Torfschaben ja wohl nicht. Aber dafür kostet es ehrlichen Schwitz. Es ist keine Kleinigkeit, im sommerlichen Sonnenbrand in den Torfsgruben zu stehen. Und dann mit dem Torfspaten tief in die

jewoige vorrätige angesetzte, je in regelmäßige,

längliche Bärte zu zertheilen und sie mit künst-

gerechten Stichen heranzuziehen.

Nicht immer ist damit die Arbeit des Dorfleibers gehen. Nicht jeder Dorfbauer hat den besten, dunklen Torf als Eigentum, der mir von der Mutter Erde zu lösen und zum Trocknen auszubreiten und umzusäubern ist. Mancher arme Teufel muß mühsam den leichten, helleren und gehaltlosen Torf seiner Stiche loshauen, nachdem er die obere, zähe Grasnarbe weggestochen hat. Und will er nur einigermaßen einen Gewinn dadurch erzielen, so muß er diesen Torf auf flachem Felde ansetzen und gehörig "petten", d. h. mit den Händen kneien, daß er dichter und gehaltvoller wird. Sonst bringt dieser leichte Torf nur zur schlecht-

en Arbeit und wird dem Bauern sehr teuer.

Und nicht immer sind die Torfsäfte von gleicher Mächtigkeit und Tiefe. Manche haben eine Abschottungsfähigkeit von acht Metern. Andere aber nur von vier, drei, manche sogar nur von zwei Metern.

Die sitzen in Wiese und Feld hinunterliegenden Stufen mit ihren steilen Wänden, mit ihrem brachen Boden, mit den primitiven, auf Holzschienen laufenden Feldwagen und mit den überall aufgeschichteten, sijer ungeschicklichen Torfhaufen, die so hoch wie Hütten angezapft sind, erscheinen fast wie ein offen zu Tage liegendes Bergwerksfeld. Manche Theile des Moores, wo Dorflich sich an Dorflich reicht, wo immer wieder schwarze Gruben hinter schwarzen Gräben liegen, wo der flache Horizont von feinem Ton oder Sand unterbrochen wird, haben etwas schreckliches Trostloses an sich.

Und auch das Moorbremsen der ärmsten Dorfbauern, die nicht einmal so viel Ding in der eigenen Frömmigkeit haben, daß sie ihren kleinen Adler damit beschützen können, macht einen trübseeligen, düstigen Eindruck. Da steht so ein alter Mann auf dem verstaubten Boden. Unter dem linken Arm hat er ein dunkles Strich, daß er an einem Ende angibt und dessen Enden er eingelaufen sind. Der Boden vertheilt. Hat der Boden ein wenig Feuer gefangen, so wirkt

der Mann mit einer Schippe etwas Moor daran und schürt das Feuer so lange, bis es über das ganze Feld zieht und der weißlichgrauen Rauch den Himmel fast verhüllt, der immer noch mit der Schippe des Feuers schürt. Der vom Moorbrand getriebene steigende Rauch zieht, vom Nordwestwind getrieben, weit hinein in die deutsche Tiefebene und verpestet dort die Luft. Das Stückchen auf solche Weise gedingten Alters trägt den Buchweizen, diese Universalnahrung seiner Pflanzer. Er wird als Grüge, als Puffer, als Pfannkuchen und noch in manch anderer Zubereitung genossen und soll besser schmecken, als die sonst auf dem deutschen Plattlande in so großen Mengen vertilgte Kartoffel. Was der Moorbauern außerdem braucht, holt er sich meist aus der Stadt.

Nicht weniger düster sieht es aus, wenn der Bauer seinen beladenen Kahn schleppst oder schiebt. Er setzt dann ein Ruder hinter eins der Holzbänder und das Griffende etwa in Hüfthöhe gegen den Körper stemmend, bringt er den ungefähr 8000 Kilogramm fassenden Kahn vorwärts. So quält er sich bis zum Torfmarkt. Hat er ein gutes Geschäft gemacht, dann kann er alles ein, was ihm sein eigener Boden versagt. Nur wenige der wohlhabenderen Bauern besiedeln ihren Boden mit Körnerfrüchten und ähnlicher Aussaat. Bei ihnen sieht man oft in den Dorflichen Terrassen über Terrasse ansteigend. Je nach der Art und dem Wuchs des Tores gejüchten. Über nicht überall trägt der Torf das zum Ziehen des Pfluges nötige Pferd. Wohl hat der Dorfbauer bereits einen Ausweg gefunden: Ebenso, wie er selbst auf breiten Holzschuhen ist, wenn er das Moor geht, bindet er auch seinen Pferde Holzschuhe unter die Hufe.

Aber das alles sind nur dürftige Nothbehelfe, wie überhaupt die ganze Arbeit im Moor noch lange nicht auf der Höhe steht. Zwar werden aus dem Torf schon mancherlei Dinge gemacht, wie Streu, Verbandstoffe, Torfschale für Hochöfen, Verpackungsmaterial und Änderes. Aber so recht energisch wird das Moor noch lange nicht ausgenutzt.

Als duzent und vierzig Jahre vor hoch sehr eierner, mit Farben gesättigter Charakter. Ein Farbiger als einen Herbst im Moor habe ich nicht gesehen. Die bei jeder Hütte stehenden Bäumchen sind so bunt wie Miesensträucher. Das Fachwerk der Hütte leuchtet mit hellgrünen Blättern und roten Ziegeln heraus. Die Wiese steht dunkelgrün dar und an den Rändern der Wege, die durch die ersterbenden, violettblauem Hoide Kraut bestanden Haide führen, glüht das Roth der Brombeer, Hagebutten und Ebereschen aus dem Buschwerk. Die hellen Birken, die längs der schwarzen Kanäle stehen, streuen matigoldene Blätter auf das grüne Wasser und über das dunkle Wasser, das die Blätter langsam davon trägt, vorüber an den aus Nestern gesetzten von grünem Moos übersponnenen Scheuern, an den Föhrenwälfern mit ihren kupfernen Stämmen und schwarzgrünen Blättern und an den gelben Sam

gruben.

Auch die Bauern machen diese Farbenlust in Rothem Westen, grüne Mäuse, braune Säden, Im Hause und noch buntere Frauenkleider. Alles ist kräftig, die Tönen, werden noch im Moor getragen und zwar besonders im Herbst. Da hat der Bauern sein Dorf verkannt und zeigt, daß er auch in seinem kann. Und als ich zum zweiten Mal im Moor fuhr, hatte ich einen anderen Schiffer. Er fragte jeden Bootüberfahrenden — jeden Tag in September und Oktober sollen an sechs- bis acht hundert Torfstähne die Hamme hinuntersegeln — mit einem launigen Wort. Bald rief er: „Du kommst er her?“, bald: „Noch en Beeten weg?“ bald: „Wie geht's? Wie geht's?“ Für jeden eine anderen.

Aber die Meisten antworteten nur mürrisch. Meisten ausweichend, als wenn sie sich nicht anhören lassen wollten von einem Kontrahenten. Sie segelten still weiter mit ihren schwarzen Stähnen auf dem schwarzen Wasser, hinein in das Sonnengold, das zitternd über der Niederung lag.

## Den Göttern zum Opfer.

Novelle von Waclau Sirk-Sieroszewski.

Ort, wo der Fluss die felsigen Schluchten verläßt, um in ein weites Thal hinauszuflossen, steht in der Nähe des Ufers, immiten einer kleinen, mit grünem Rasen bewachsener Lichtung ein zentraler mit Schnitzwerk geschmückter Pfahl. An diesem Pfahle versammeln sich jedes Jahr die Tiere, welche im nahen Gebirge nomadisiren. Sie reiñgen sich schon unterwegs auf dem Buge zum Pfahl und bilden zahlreiche, malerische Karavane, denen es zehnmal mehr Neunthiere gibt als Menschen. Auf diesem Buge geht es lustig zu; es steht viel Lärm und Gelöse, das mitunter so groß wird, daß es sogar das Geplätscher der Wellen überbietet.

Auf Fuße des Gebirges, im Walde, flackern in der Abenddämmerung Feuer, im Halbkreise erstrahlt, gleich einem glitzernden Bande, durchwoben vom zarten Grün des Frühlings und vom grauen Gewebe der Stämme und Reste.

Es ist die schönste Zeit in den Thälern des Gebirges. Mücken und andere Insekten fallen noch nicht lästig, die Lust ist fröhlich; rings umher entwidelt sich Alles und blüht auf, und nur auf dem Gipfel liegt noch der winterliche Schnee. Der blonde, durchdringende Himmel, der sich über dem Schnee wölbt, wird in der Nacht nicht dunkler, schimmert nicht von Sternen, leuchtet nur unaufhörlich von der Röthe, welche den Untergang des einen Tages mit dem Aufgang des anderen vereinigt.

Auf der Rückung am Pfahle versammelt sich das Volk eine ganze Woche lang; die Vielesien, die Hauptlinge der Stämme kommen zusammen; ehrfürdige Greise gehen miteinander zu Rathe, wie das gemeine Wohl zu fördern wäre, sie empfangen die wenigen Thiersellen und vertheilen die Gebühren. Die Jugend ersfreut sich unterdessen am Tanz-Scherz, auch ein Wettkauf findet statt. Geschrei, Geschrei, erschallt im Thale, Alte schatten das Echo der Lieder; die Erde erbebt unter den Füßen der eilenden Neunthiere; durch die Luft sausen Kimenti, welcher nur die Männer der zum Schlachten stürmten Thiere geworfen wird, und der gläserne silberne Schmuck klingt auf der Brust der Frauen, welche überall erscheinen, wo es Arbeit giebt und wo das Leben brant.

So war es seit Menschengedenken.

Eines Jahres wurde es anders. Im Thale versammelte sich wie immer eine große Menge, aber das Getöse ihrer Stimmen übertraute nicht das Plätschern der Wellen, die Jugend zog nicht, man sah keine eilenden Neunthiere und man hörte kein Lachen und keine Lieder.

Auch wollte die Berathung nicht recht vorwärts gehen; die Leute versammelten sich in kleinen Gruppen in ihren Zelten. Ihre Gesichter waren traurig, ihre Blicke trüb, ihre Gespräche trüge. Das den ungusen so liebe Lachen ließ sich nur selten verstummen.

Sie gingen aber nicht aneinander; ungeduldig warteten sie die Ankunft des alten Selitschan, welche sie es nicht wagten, zur Beantwortung der wichtigsten Fragen zu schreiten. Der alte kam immer noch nicht.

„Der alte kommt nicht, kommt immer noch nicht, wird auch gar nicht kommen! . . .“ brummte einer vor der Menge, die um ein Feuer saß. Es war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, der nicht ansah wie ein Tunguse. Er war düster gekleidet und trug einen jakutischen, silbernen Bart. Aufgeblasen wie ein Reicher, der sich seines Reichtums bewußt ist, saß er da.

„Der hätte es auch so eilig, die Untergehenden zu besuchen!“ bemerkte er wieder nach einer Weile und blätterte seine Lippen auf.

„Dem Verhängniß kann keiner entkommen,“ rief düster ein übelisch gekleideter Greis, der ihm gegenüber am Feuer saß. Sein Gesicht war so grau wie Kupfer und so runzelig wie Moos.

„Das ist auch wahr!“ bestätigte ein Dritter. „Du entkommst nicht, Du verbirgst Dich nicht. Bin ich denn nicht fortgelaufen, habe ich mich denn nicht verborgen? Und was hat es geholfen? Es ist ja bekannt! . . .“ Und gerüstet begann er, vielleicht zum hundertsten Male, von seinem Unglück zu erzählen; jedesmal hörte man ihm mit gleicher Aufmerksamkeit zu.

„Als die Kunde von der Plage zu mir gelangte, befand ich mich eben auf dem Gipfel des Bur-Tauga und wollte in das Thal hinuntersteigen; ich hielt aber an, ich wartete. Eines Nachts erwachte ich erschrocken, mit klopfendem Herzen . . . Ich lauschte, lauschte und vernehme etwas wie einen Schuß oder wie ein lautes Rufen. Ich horche weiter . . . es kommt vom Walde her wie ein Mauschen, wie ferne Schüsse. Die Hunde heulen und winseln, als ob sie einen Bären erblickten. Ich trete aus dem Zelte heraus, schaue mich nach allen Seiten um, der Mond leuchtet hell und in der Tiefe des Thales schwieb ein großer Schatten an den Bergen vorbei in den Wald. Die Hunde kamen zu meinen Füßen gelassen, ich bedeckte mir die Augen mit der Hand, aber ich konnte es nicht ansehen. Das Herz zuckte in meiner Brust, wie ein gescheuchter Vogel, meine Füße wurden starr vor Schrecken . . .“

„Oh!“ erklang ein Seufzer der Zuhörer.

„Und nun? . . . Hundert Neunthiere fielen auf einmal. Wir brachen noch in derselben Nacht auf, ohne den Tagesschluß abzuwarten. Wir flüchteten, ohne uns irgendwo, unterwegs aufzuhalten, aber unsere Heerden wurden immer kleiner. Ich teilte sie also in drei Theile und schickte sie nach drei Richtungen. Über in einigen Tagen kam erst der Sohn, dann die Tochter zurück, beide mit leeren Händen. Da beschloß ich, mich weit fort zu flüchten und dorthin zu gehen, wo noch Niemand war. Ist aber so ein Ort zu finden, wo kein Mensch noch gegangen ist? Von den todteten Thieren habe ich nichts mitgenommen, auch die Halster nicht. Alles habe ich zurückgelassen . . . Und als der Leibbot fiel, nahm ich von seinem Kopfe sogar nicht die bunte Blinde ab, welche ich von meinen Vorjahren geerbt habe.“

„Ah!“

„Die Frauen weinten heiße Thränen,“ erzählte er weiter, vom Mitteide seiner Zuhörer ermuntert, „die russischen Kaufleute haben mir aber gerathen: Du sollst „seinen“ Opfern nichts wegnehmen, „er“ findet sein Eigenthum überall. Ich folgte diesem Rath, ließ Alles zurück und floh mir immer weiter. Endlich war ich schon so weit, daß es mir bange wurde . . . Es kam schon sein, daß dort vor mir noch Niemand gewesen war. Keine Bäume, sogar kein Gebüsch nur lauter Steine — überall Schnee — und Wind. Wir konnten das Zelt nicht aufschlagen, weil es keine Pfähle gab. Wir gruben uns also ein Loch in den Schnee und saßen drin alle zusammen. Wir hatten es gut, und die Freude kehrte in unsere Herzen zurück, denn die Seuche wütete nicht mehr. Ein Tag ging vorbei, dann noch einer und es erkrankte keines von den Neunthieren. Wir verharrrten aber noch immer in Schweigen. Wir wagten es nicht, von „ihm“ zu sprechen, auch nicht, an „ihm“ zu denken. „Er“ wird uns vielleicht auch verzeihen! Die Neunthiere lassen wir nicht aus dem Auge und gehen dorthin, wohin sie uns führen, und schlafen mitten in der Heerde, wie die Tschuktschen. So ging es eine geruhsame Zeit lang. Meine Frau begann schon zu lächeln; auch ich dachte, es würde besser werden, der Reichtum kann sich ja mit der Zeit vermehrten.

„Aber in einer Nacht erwachte ich voller Unruhe. Der Mond leuchtete wie damals, es war still und hell. Die Neunthiere schliefen zusammengeschlossen im Schnee. Aber in der Lust hing ein Schatten, der

nicht von den Steinen herrührte. Er erhob sich ganz einsam.“

„Oh!“

„Vorsichtig schlich ich mich aus meinem Lager, lud das Gewehr, und ohne mich anzukleiden ging ich auf „ihm“ zu. „Er“ hatte mich nicht bemerkt, „er“ stand auf den Steinen und blickte auf meinen Reichtum. In der Eile machte ich ein Geräusch; da wurde er meiner gewahr und heftete seine großen, glühenden Augen auf mich. Ich schaute zwischen diese. Was dann geschah, weiß ich nicht. Ob er mich geschlagen hat, ob mich nur sein Hauch berührte, nichts weiß ich, garnichts. Es ging nur etwas über meinen Kopf hinweg, wie Sturm. Und als ich dann wieder zu Sinnen kam, hatte ich kein einziges Neunthier mehr. Tumara war in der bittersten Angst.“

Der Erzähler schwieg, fuhr mit der Hand durch die Luft und stand gesenkten Hauptes da, den Blick voll Schmerz.

Die jüngeren Zuhörer standen ebenfalls auf; nur die Greise rührten sich nicht von ihren Plätzen, und ihre Blicke auf den Erzähler geheftet, warteten sie, was weiter kommen würde.

„Nun, und dann?“

Tumara erhob den Kopf und öffnete den Mund. In dem Augenblicke aber, da er seinen Blick über die Umstehenden hinweg in die Ferne richtete, erschien Verwunderung auf seinem Gesichte, seine Lippen zuckten und Thränen floßen aus seinen Augen. Alle folgten seinem Blicke.

In einiger Entfernung von dem Feuer stand ein grauköpfiger Tunguse in der uralten Nationaltracht, an den Rücken eines milchweißen Neunthiers gelehnt. Hinter ihm erschien ein junger Bursche, ihm von Angesicht ähnlich und so wie er gekleidet; er hielt sein Neunthier an den Hörnern.

„Selitschan!“ riefen alle, „endlich bist Du gekommen, Du, unser Vater! Und wir dachten schon, Du hättest uns Unglückliche verlassen! Was gibts Neues? Was hast Du dort hinter dem Gebirge gehört und gesehen? Was macht das Volk Memela? Leben sie noch? Oder ringen sie schon mit dem Tode, wie wir? Und was gedenkt Du zu thun, Du, unser Herr? Kommt Du allein, oder mit Deinem ganzen Volke? Fehrt Du in das Gebirge zurück, oder wirst Du an das Meer ziehen?“ So fragten sie die Ankommenden.

Selitschan überließ seinem Sohne die Zügel seines Neunthieres, trat unter Diejenigen, welche sich um das Feuer scharten, reichte einem Jeden die Hand und setzte sich neben dem jakutisch gekleideten Fürsten, welcher ihm eiligst Platz mache. Dann holte er aus seinem Taschenbund eine kleine chinesische Pfeife und füllte sie langsam mit Tabak.

Alle schwiegen und setzten sich um ihn her.

„Es ist schon zwei Monate her, seit die Seuche das Gebirge überschritten hat,“ sprach der Greis mit ruhiger, ernster Stimme. „Das Volk Memela hat sich zerstreut, von Angst ergreift, und ist an das Meer gezogen, hat aber einen anderen Weg genommen, um die von der Plage heimgesuchten Orte zu meiden. Hier erwartet ihr sie vergebens. Und mein Lager kommt diesen Abend.“

„Ah, Selitschan, wer hätte auch daran zweifeln können, daß Du kommen würdest! Du bist mutig und weise, Du fürchtest nichts, das wissen wir ja,“ rief der Fürst und streckte seine Hand nach der rauchenden Pfeife seines Nachbars.

Ein Schatten flog über das Gesicht des Greises. „Seinem Schicksal kann Niemand entkommen,“ sprach er kühl.

„Du aber bist zum Glück bestimmt, Selitschan! Gott liebt Dich! Ist dem nicht so? Während ganze Heerden zu Grunde gehen, ist bei Dir nicht einmal ein kleines Böcklein gefallen!“

\* Den Titel „Fürst“ führen bei den Tungusen die Gemeindeältesten.

Das Antlitz des Greises verdüsterte sich wieder. „Gott liebt Dich, Seltischen!“ wiederholte der Fürst mit einem Seufzer.

„Er liebt mich, weil ich die alten Sitten ehre! Nicht aus menschlichen Thränen ist mein Reichthum entstanden, auf Bergen und Felsen, in Wäldern und Gewässern habe ich ihn gewonnen!“ entgegnete ruhig der Greis.

„Das ist wahr! Auch bist Du immer freigiebig gewesen. In Unglücksstagen hast Du Deinem Volke geholfen und hast Deinen Reichthum mit ihm geheilt.“ sprachen die Anwesenden.

„Wer sollte auch helfen, außer Dir? Was könnte ich zum Beispiel geben? Ich, der nichts außer Waren und Schülern besitze? Werde ich denn bei diesen schweren Zeiten meine Schulden verjähren? Über, ich habe nichts dagegen, bin doch auch ein Tugende! Was nützen Euch aber meine Schülern? Sie gebären doch keine Reumthiere!“ lachte der Fürst.

„Das ist wahr! Ohne Dich, Seltischen, würden wir zu Grunde gehen! Wer sonst wird uns helfen? Wer hat größere Heerden als Du? Wer ist wohltätiger? Wessen Geschlecht ist reicher und vornehmer? Wessen Söhne sind geschicktere Schützen und glücklichere Jäger? Wessen Töchter ziehen die Blicke unserer jungen Burschen auf sich, sobald sie erwachsen sind? Bist Du nicht der Erste unter uns? Wer hat nie gesündigt und geduldet; wer hat nie gelogen und betrogen, wie wir anderen, die wir uns leicht in unser Schicksal fügten? Du Seltischen! Und was wird dann uns uns werden, wenn Du kein Rüttel mit uns hast?“ riefen sie von allen Seiten.

„Ich teile mit Euch, so wahr es einen Gott giebt! Deshalb bin ich hierher gekommen!“ antwortete der geführte Greis.

„Tumara! Tumara!“ rief indessen der Fürst und rüttelte den Erzähler auf, „sege Du Deine Geschichte fort. Du wirst schon sehen, Seltischen, was da noch weiter kommt!“

Es wurde wieder ganz still. Tumara, welcher Hand sein rechtes Ohr und fuhr fort:

„Ich habe Euch schon erzählt, wie wir, nachdem wir alle Reumthiere verloren hatten, unsere Habe und unsere Kinder auf die Schultern nahmen und in die Thäler hinaufstiegen. Die Kinder wurden krank, sie konnten das faulige Fleisch nicht vertragen und starben bald. Wir wurden auch schwach von dieser Nahrung. Was kann aber zu solcher Zeit ein Jäger im Walde ertragen?“

„Du sprichst wahr!“

„Bald hatten wir nichts mehr zu essen. Alle unsere Vorräthe waren erschöpft; die ledernen Säcke, die Niemen, die festigen Schürzen der Frauen mitgerechnet. Nichts übrig geblieben, was irgendwie essbar wäre. Wir kamen doch den Hunger, wir Tugenden, die wir im Gebirge umherstreiften. Und Tumara war doch wohl nicht der schlechteste unter den Jägern!“

„Er war der Erste!“ bestätigten die Zuhörer.

„Unterdessen aber ist es so gekommen, daß von uns, die wir einst Viele gewesen sind, nur noch vier am Leben geblieben sind: ich, meine Frau, mein Sohn und meine Tochter. Wir gingen immer weiter, und schufen uns nach dem Anblicke menschlicher Gesichter. Wir besuchten alle von uns früher her bekannten Plätze, alte Lagerstätten und fanden überall nur kalte Mähe. Die Menschen waren so fortgelaufen, vertrieben von der Gefahr. Und wir entfernten uns immer mehr von ihnen auf unserer Wanderrung. Und als wir endlich vom Gebirge herunter stiegen, und die Wälder der Zelte erblickten, die nicht vom Leder mehr überzogen waren, da verließen uns die Kräfte. Wir gingen trotzdem immer weiter und suchten noch immer. Denn es ist gar nicht leicht, auf das Leben zu verzichten und im Schnee zu sterben, ohne irgend eine Kunde von sich zu geben. Wir gruben im Schneetief und suchten in der feuchten Mähe der kalten Herde, um nur kleine Krümchen von Rohrzeug zu finden; wir nagten an den Knochen, die von den Hunden übrig gelassen waren und ritzten dadurch unseren Hunger auf's Vergessen. Es kam schon so weit, daß wir nicht ohne Zittern auf unsere eigenen Knochen kamen. Sie noss Fleisch und warmen Blutes waren. Tumara, das Kindchen muß sterben,

um ihren Eltern das Leben zu retten“, sprach endlich meine Frau. Das Kind that mir leid, sie sah uns an, verstand aber nicht, um was es sich handelte. „Tala! sagt ihr die Mutter, nach alter Sitte muß die Tochter sterben, wenn das Geschlecht im Grunde geht.“

„So ist es!“ bestätigten die Zuhörer.

„Gehe Du, Tala, wasche Dich im Schnee und sieh Dich zum letzten Mal die Welt an.“ Da Mädchen verstand und wollte fortlauen, man ließ sie aber nicht gehen; sie weinte und flehte: „Willst du noch bis Abend; vielleicht schickt uns der Herr Gott etwas. Ich will leben! Ich fürchte nichts!“ Wir warteten also. Das Mädchen ging endlich Augeblick aus dem Zelte hinaus, machte aus der Hand einen Schirm über seine Augen und schaute nach dem Walde; jedesmal begleitete sie ihre Mutter ein Messer im Riemel verborgen haltend. Sie lärmte schon. Das Mädchen ging immer öfter hinaus und blieb immer länger draußen, und es lag im Schatten und wartete, was da kommen würde. Endlich hörte ich ein Geschrei. Ich hörte den Althorn an. Meine Frau kommt herein, ein Messer in der Hand und tanzte, als ob sie betrunken wäre. „Du hast sie getötet?“ „Nein! Gott war uns gnädig,“ sagt sie — „es kommt ein Wild, es ist schon in Schußweite!“ Ich sprang auf und eilte mit meinem Sohne hinaus. Das Mädchen saß mit ausgestreckten Armen vor dem Zelte und im Walde ganz nahe stand das Wild.

„Im Walde stand das Wild . . .“ wiederholte die Zuhörer.

„Ist es denn so schwer für einen Jäger, weidendes Thier zu erlegen? Aber meine Kinder waren vom Hunger ausgetrocknet, meine Schuhe schwach von der langen Dual, so daß ich in meinen zitternden Händen kaum das Gewehr halten konnte als ich mich an das Wild heranschlich. Und es, von der Kugel getroffen, sich in's Gebüsch flüchtete, da jagten wir ihm nach wie die Wilden. Und so hat uns Gott geholfen — wir sind Leben geblieben, um morgen wieder zu sterben.“

vorheriges Fol.

## Feuilleton.

### Entschluss.

Noch schien der Lenz nicht gekommen.  
Es lag noch so stumm die Welt,  
Da hab' den Stab ich genommen,  
Zu pilgern in's weite Feld.

Und will auch kein' Eerch' sich schwingen,  
Die breite die Flügel, meins Herz,  
Kass hell und fröhlich uns singen  
Zum Himmel aus allem Schmerz!

Da schauet im Thale erschrocken  
Die Wandler rings in die Lust,  
Mein Liebchen schüttet die Locken,  
Sie weiß es wohl, wer sie rast.

Und wie sie noch steh'n und lauschen,  
Da blägt es schon fern und nah',  
Hir' Wälder und Quellen rauschen,  
Und Frühling ist wieder da! —

Bei den öngigen Bucherern ihrer Heimat zusammengeborgt haben, aufgezehrt, dann werden sie schon „vermünig“ werden und mit sich reden lassen.

Und sie warten, warten; unter dem schweren, grauen, einsönigen Himmel, auf der züggleichen, welcentlichen Paßia. Von überall her sind sie gekommen: Edje Magharen von der Marcoth, Slowaken aus den Karpathen, Serben, Wallachen, und „Sarafaten“ aus dem Banat. Sie stehen und warten. In Gruppen besammeln und einzeln. Junge Männer, die erst vom Militär losgekommen, alte in abgezehrten Schädeln. Ab und zu auch ein Weib. Die Gejagten sind kraftlos, die Augen müde. Von der Not des überkommenen Winters erzählen sie, von dem Hunger, der ihnen droht, wenn sie keine Arbeit finden. Sie müssen Arbeit zu erlangen suchen! Und so stehen sie und warten, warten; auf fester Scholle, die ihnen nicht gehört, ohne Arbeitsmittel.

Das ist der besondere Fall, den unser Künstler in seinem Bilder gewährt. Aber damit ist der Inhalt des Romances noch nicht erschöpft. Es verhängt sich die Armut überall, die vom Kapitalismus in Banden gejagte Arbeit, die Sozialfluterei. Und kein Mittel giebt es dagegen, als die Organisation der Arbeiter.

Wie das bulgarische Bauernhaus entsteht, findet sich sehr interessant geschildert in einer vor mehreren Jahren geschilderten, im Buchhandel nicht publizierten Zeitschriften eines Bulgaren Ivan Ivanoff: „Praktische Formen des Gewerbebetriebs in Bulgarien.“ Es heißt da: Wie fast alle im Haushalt gewöhnlichen Gegenstände in Bulgarien, auf dem Lande in kleinen, Erzeugnisse des Haushaltstisches sind, so ist auch das Haus selbst ein Produkt desselben. Will sich der Sohn einer Bauernfamilie selbstständig machen, so beginnt er damit, sich ein Haus zu bauen. Da er dazu in der Regel allein nicht im Stande ist, so geht er in die Gegend, den „Krug“ des Dorfes, und heißt dort den anderen Bauern seine Absicht mit. Diese helfen ihm bei der Arbeit. Als Entgelt erhalten sie

dafür so lange Belöhnung, als der Bau dauert. Der Werk geht in der Weise vor sich, daß zuerst der Stein ausgegraben wird, dann legt man das Fundament, auf dem das Gebäude errichtet wird.

Zwischenräume zwischen den einzelnen Balken werden durch ein Geflecht von Holz ausgefüllt, auf welchem dann der Lehmblock aufgesetzt wird. Das Dach bildet der Regel mit Stroh gedeckt, mir in einzelnen Fällen verwendet man auch Steinplatten, die aus Gemeindebruch gewonnen sind. In Bulgarien sind ober- und unterirdische Häuser, die letzteren allein in holzarmen Gegenden. Die oberirdischen Häuser sind meistens ungeweiht und von erdbunter Farbe. Sie sind in der Regel einstöckig, nur vereinzelt zweistöckig. Der Fußboden ist aus Lehmblocken, welche eine offene Vorhalle unter dem vorkragenden durch hölzerne Pfosten gestützten Dach. Die Fenster sind kleine Löcher, welche durch hölzerne Läden oder Papier verkleidet gehalten werden.

Die Beerdigung des Haushauses wird mit einer Feier gefeiert; die näheren Verwandten des Künstlers bringen Kühe, Schafe oder andere Haustiere als Festgabe. Auch die Gäste, die beim Bau geholfen haben, stellen sich ein, wenn auch mit recht verschollenen Geschenken.

Die unterirdischen Häuser in Waldorten sind höhlenartige Räume, die sich ihre Bewohner selbst ausgegraben haben. Nur das Holzdach ragt die Erde hervor und ein meistens nur aus Rohr gefertigtes Rauchfang. Auffallend soll die Machtigkeit dieser Wohnungen sein, in denen stets Halbwachs herrscht, weil mit durch Thür und Schornstein kein Wind kommt. Diese Wohnstätten sehen wie ein langer gestreckter Lehmbau aus, um sie gruppiert zu Scheunen, Ställen und Obstgärten. Das Bedürfnis dieser unterirdischen Häuser soll nicht ein Zeichen einer niedrigen Lebenshaltung sein.

Nachdruck des Inhalts verbote!



